

Spektrum Shake-speare

Neue Shake-speare Gesellschaft

SPEKTRUM SHAKE-SPEARE

– Band 6 / 2017 –

Stratosverlag

Die Schreibweise »**Shake-Speare**« mit einem Bindestrich findet sich ab 1598 auf den Titelseiten der ersten nicht mehr anonym gedruckten Shakespeare-Dramen. Ebenfalls findet sie sich in der ersten *Hamlet*-Ausgabe, bei *King Lear* und in der Erstausgabe der *Sonette*; insgesamt 17 Mal. Der Bindestrich ist ein Hinweis auf einen »sprechenden Namen«: Shake-speare war ein Pseudonym.

Umschlagabbildung:

Vorderseite:

Schachblume, *Fritillaria meleagris*, siehe »Ein Bildnis – aber kein Porträt«

Rückseite:

Hampton Court (genannt »Avon«), ca. 1806, Gemälde von W. Turner, siehe »Ein Schwan von Avon – aber nicht von Stratford«

Herausgeber: Neue Shake-speare Gesellschaft e. V., Hamburg
www.shakespeare-today.de – Gesellschaft@shake-speare-today.de

Redaktion: Elke Brackmann, Robert Detobel, Hanno Wember
© 2017 by Neue Shake-speare Gesellschaft, D – 22587 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzungen aus dem Englischen mit freundlicher Erlaubnis der Autoren
von Hanno Wember

Druck und Bindung: Papenfuß GmbH, Hamburg

Stratosverlag, D – 70565 Stuttgart

ISBN: 978-3-943731-24-8

INHALT

EDITORIAL	7
Ein Schwan von Avon – aber nicht von Stratford	11
Ein Denkmal – aber nicht sein Grab	21
Shakespeares Grab – eine TV-Dokumentation	30
Ein Bildnis – aber kein Porträt	37
... aber bitte von Shakespeare	47
shakespeare plus + +	55
NACHDRUCK AUS BAND 5/2016	
Der Fall Shakespeare	59
NEUE BÜCHER	80

EDITORIAL

Im Band 5/2016 hatte SPEKTRUM SHAKE-SPEARE mit dem Aufsatz »Der Fall Shakespeare und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess« den Lesern die Shakespeare-Autorschaftsfrage aus Sicht eines Strafrechtlers vorgelegt. Der Artikel fand so viel Interesse, dass die Redaktion den zahlreichen Nachbestellungen für den Band nicht nachkommen konnte, und sie hat sich deshalb entschlossen, den Aufsatz in den vorliegenden Band erneut aufzunehmen.

Neuentdeckungen der jüngsten Zeit, die alle ein deutliches Licht auf die Frage nach dem Autor der Werke von »Shakespeare« werfen, bilden den Inhalt von Band 6.

Als das Gesamtwerk aller Shakespeare-Dramen 1623 erschien – unter dem Titel *First Folio* seitdem bekannt – enthielt es zwar umfangreiche Einleitungen und Widmungen, über »Shakespeare« selber ist darin aber so gut wie nichts zu finden. Wann und wo er gelebt hat, wird nicht gesagt. Zwei kurze Aussagen an verschiedenen Stellen in den Einleitungen wurden dann genommen und zusammen interpretiert: »Sweet Swan of Avon« und »Thy Stratford Monument«. Es sind die einzigen Hinweise, die auf Stratford-upon-Avon als Ort des Dichters verstanden wurden. Nun gibt es in der Kirche in Stratford tatsächlich ein Wand-Denkmal mit einer Büste, das auf »Shakespeare« hinweist; ein Grab mit seinem Namen gibt es indessen dort nicht. Die Inschrift auf dem Denkmal hat jedoch bis heute keine sinnvolle Deutung erfahren. Sie galt als weitgehend unverständlich. Auch Oxfordianische Forscher haben sich bisher vergeblich um eine stringente Deutung bemüht. Als Alexander Waugh jedoch die beiden lateinischen Anfangszeilen einfach nach den Regeln der lateinischen Grammatik betrachtete, hatte er den Schlüssel zu einer stimmigen Übersetzung gefunden und eine Deutung des ganzen »Moniments«

geliefert. Mit einer ebenso überraschenden wie überzeugenden Erklärung für »Avon«, und damit für den »Sweet Swan of Avon«, löste Alexander Waugh fast gleichzeitig auch ein zweites, bisher offen gebliebenes Rätsel der *First Folio*.

Dass die etablierte Shakespeare-Forschung weit davon entfernt ist, gelassen und entspannt mit der Autorschaftsfrage umzugehen, zeigt sich beispielhaft an vier Themen:

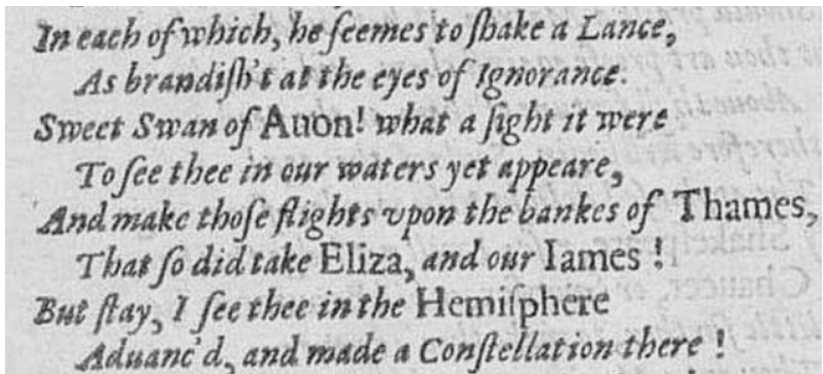
Mit modernen Methoden der archäologischen Forschung wurde fast verzweifelt am vermeintlichen Grab Shakespeares nach Hinweisen auf den Autor gesucht – was erwartet man denn? Das Ergebnis ist vollkommen nichtssagend, aber immerhin brachte es (irreführende) Schlagzeilen in den Medien.

Als ein Erforscher der Geschichte der Botanik ein Bild aus dem Ende des 15. Jahrhunderts fand, das Shakespeare darstellt, und er diese Entdeckung unkompliziert veröffentlichte, war man in Stratford nicht bereit, die Sache in Ruhe zu untersuchen, sondern im Gegenteil bemüht, so schnell wie möglich jeden Bezug zu Shakespeare abzustreiten. Das Bild und der Kontext, in dem es steht, wiesen nämlich nicht nur auf »Shakespeare«, sondern eigentlich auf einen Zeitgenossen hin, der von den etablierten Shakespeare-Forschern am wenigsten gewünscht und am meisten gefürchtet wird. Deutlicher konnten die Hüter der reinen Lehre in Stratford und an den Universitäten kaum zeigen, welche Angst sie vor der Autorschaftsfrage haben und wie wenig sicher sie sich sind, dass der Mann aus Stratford der wahre Autor ist.

Dass von Shakespeare keine schriftlichen Zeugnisse existieren – abgesehen von sechs zweifelhaften Unterschriften –, ist für die Shakespeare-Forscher sehr misslich. So suchen sie Hilfe bei einem Manuskript, das als einziges Überbleibsel ihm zugeschrieben wird – mag diese Zuschreibung auch so wenig gesichert sein wie sie will. Für eine Übersetzung, die publikumswirksam vermarktet wird, ist der zweifelhafte Text dennoch zu gebrauchen.

Da die Zweifler am Stratford-Mythos nicht verschwinden wollen, haben nun führende Herausgeber von Shakespeares Werken eine neue Strategie gefunden: »Shakespeares« wird »erweitert«!

Den Lesern wünscht die Redaktion, dass der vorliegende Band mit den genannten Neuentdeckungen und den vier beispielhaften Themen einen interessanten Lesestoff bietet.



*In each of which, he seemes to shake a Lance,
As brandish't at the eyes of Ignorance.
Sweet Swan of Auon! what a sight it were
To see thee in our waters yet appeare,
And make those flights upon the bankes of Thames,
That so did take Eliza, and our Iames!
But stay, I see thee in the Hemisphere
Aduanc'd, and made a Constellation there!*

Aus dem Widmungsgedicht von Ben Jonson in der *First Folio*:

»To the memory of my beloved,
The AUTHOR
MR. WILLIAM SHAKESPEARE:
AND
What he has left us.«

Ein Schwan von Avon – aber nicht von Stratford

Unter der Überschrift »**Major discoveries: *First Folio* and Stratford monument**« veröffentlichte die »Shakespeare Authorship Coalition« den folgenden Text 2016 auf ihrer Homepage: (www.doubtaboutwill.org) und bezieht sich dabei zunächst auf die *Declaration of Reasonable Doubt* 2007.

[Die *Declaration* kann auf der angegebenen Homepage nachgelesen werden, eine deutsche Übersetzung ist auf www.shakespeare-today.de unter dem Stichwort »Stratford« zu finden.]

Mit dem Eingeständnis von Professor Stanley Wells, dass alle Beweise für Shakspere als Schriftsteller posthum sind, steigt oder fällt die Sache für ihn als »Shakespeare« mit der Glaubwürdigkeit der Angaben und Hinweise in der *First Folio* und des Stratford-Denkmal. Könnte es sein, dass die sogenannten »zwei Säulen« der stratfordischen Sache nur dünne Streichhölzer sind, die leicht umknicken?

In der *Declaration* wird ausgeführt, dass Aussagen in der *First Folio* zwar auf Shakspere als den Autor hindeuten, aber dann wird gefragt: »Kann dies für bare Münze genommen werden?« und es werden zahlreiche Unstimmigkeiten und Widersprüche im Einzelnen aufgewiesen, die das in Frage stellen, z. B. die ungewöhnlichen Elemente im Droeshout-Porträt, die rätselhaften Angaben dazu im

Vorwort »To the Reader« von Ben Jonson, die Unvereinbarkeiten in den beiden Briefen von Heminge und Condell.

Nun gibt es zusätzliche Gründe, um wichtige Aussagen (d. h. die Wendung »Sweet Swan of Avon« in der Lobrede von Ben Jonson und »Thy Stratford Moniment« in dem Widmungsgedicht von Leonard Digges – *siehe dazu den nachfolgenden Artikel*) aus den einleitenden Kapiteln der *First Folio* in Zweifel zu ziehen. Ben Jonson beginnt seine Lobrede »To the Memory of My Beloved the Author, Mr. William Shakespeare« mit »To draw no envy, Shakespeare, on thy name...« und einem sechzehnzeiligen Fehlstart, bevor er dann mit seinem »Soul of the Age!« herausplatzt. Jene sechzehn scheinbar überflüssigen Zeilen warnen die Leser, dass »die dümmlichste Unwissenheit über diesen leuchten kann« (»for silliest Ignorance on these may light«), was bedeutet, dass seine Worte von jenen Lesern der »dümmlichsten Unwissenheit« missverstanden werden können, da sie die doppelten Bedeutungen nicht sehen. Jonson war ein Meister der Zweideutigkeit. Wenn er uns eine solche Warnung gibt, sollten wir ihn beim Wort nehmen. Im Kontext bezieht sich Ben Jonsons berühmter Hinweis auf den Autor als »Sweet Swan of Avon!« nicht auf den Avon River in Stratford, wie seit langem angenommen wird, sondern auf einen Platz an den Ufern der Themse, wo Königin Elizabeth und König Jakob Theaterstücke aufgeführt sahen.

In dem Aufsatz

**The True Meaning of Ben Jonson's Phrase:
'Sweet Swan of Avon!'**

(erschienen in: *The Oxfordian, Volume XVI, 2014*)

zeigt **Alexander Waugh**, dass Hampton Court – der Hauptsitz für Theateraufführungen unter Königin Elisabeth und König Jakob – zu Ben Jonsons Zeit als »Avon« bekannt war.

[Dieser Aufsatz wird im Folgenden leicht gekürzt wiedergegeben:]

Die berühmteste Beschreibung von »William Shakespeare« findet sich in der 71. Zeile von Ben Jonsons Gedicht »To the memory of My Beloved, THE AUTHOR Mr William Shakespeare And what he hath left us« in den einleitenden Abschnitten der *First Folio* von 1623:

Sweet Swan of Avon! What a sight it were
To see thee in our waters yet appeare,
And make those flights upon the banks of Thames
That so did take Eliza, and our James!

»Sweet Swan of Avon« steht hier als das vielleicht einzige erkennbare Licht am flackernden stratfordischen Firmament, denn infolge dieses scheinbar harmlosen und posthumen literarischen Dokuments wird der Dichter »William Shakespeare« zum ersten Mal in der Geschichte mit dem Schauspieler-Unternehmer-Geschäftsmann William Shakspere aus Stratford-upon-Avon gleichgesetzt.

Es ist natürlich nur eine poetische Anspielung, und poetische Anspielungen haben nicht das gleiche beweiskräftige Gewicht einer Prosatext-Aussage wie: »William Shakespeare war ein Dichter und ein Dramatiker, der aus Stratford-upon-Avon kam«. »Sweet Swan of Avon« ist dennoch ein Hinweis, der unbestreitbar in diese Richtung weist. Shakespeares Verse wurden bekanntlich als »süß«, »gezuckert« oder »honigartig« (so Weever, Barnfield, Meres, Heywood usw.) beschrieben. Der »Schwan« wurde seit Virgils Tagen allgemein als Symbol für einen Dichter verwendet; und »Avon« ist der Name des Flusses, der durch Stratford in Warwickshire führt, wo William Shakspere im Jahr 1564 geboren wurde und im Jahre 1616 starb. So wird mit »Sweet Swan of Avon« der Dichter und der Schauspieler-Geldverleiher zum ersten Mal zu einer Person vereinigt. Für diejenigen, die sich genügend mit der Shakespeare-Autorenschafts-Frage auseinandergesetzt haben und verstehen, warum der Mann aus Stratford nicht der Autor der Dramen und Gedichte sein kann, die ihm üblicherweise zugeschrieben werden, ist dieser Bezug ein ungewöhnliches Problem.

Wenn der Dramatiker »William Shakespeare« nicht aus Stratford kam, warum beschrieb Jonson ihn dann als »Swan of Avon«?

Der vorsichtige Leser von Jonsons heiklem Gedicht »To the Memorie of my Beloved THE AUTHOR« hat jeden Grund, eine doppelte Bedeutung zu vermuten. Es beginnt mit einer krassen Warnung vor der »silliest Ignorance« derer, die glauben, dass sie in seinen Zeilen Wahrheit finden können, obwohl es in Wirklichkeit nur reiner Schall ist. Jonson war ein Meister der dichterischen Mehrdeutigkeiten und wenn er, wie in diesem besonderen Fall, ein 16-zeiliges Vorwort in ein Gedicht hineinschreibt, um seine Leser zu warnen, besonders darauf zu achten, dass sie seine wahre Bedeutung nicht durch »silliest Ignorance«, »blind Affection« (blinde Liebe) oder »crafty Malice« (listige Bosheit) missverstehen, werden wir gut daran tun, ihn beim Wort zu nehmen. Als er »Shakespeare« einen »Sweet Swan of Avon« nannte, ließ er zu und erwartete vermutlich, dass einige seiner Leser – die der »silliest Ignorance« – an Stratford-upon-Avon, den Ort des verstorbenen Shakspere, denken.

Aber wie würden seiner Erwartung nach die Kenner die Wendung deuten? Um dies beantworten zu können, müssen wir zunächst seinen »Swan of Avon« im Kontext anschauen. Jonson sagt, dass »Shakespeare«, der »Sweet Swan of Avon«, »Flüge« am Ufer der Themse gemacht hat, die der Königin Elizabeth und ihrem Nachfolger König Jakob sehr gefallen haben. Es kann kein Zweifel bestehen, dass Jonson mit »flights on the Thames« Bühnenaufführungen von Shakespeares Stücken meinte. Ich kenne niemanden, der diese Auslegung bestreitet. Aber wo genau haben die Monarchen sich an diesen dichterischen »Flügen« erfreut? Beide haben nie ein öffentliches Theater besucht, so dass die Theater Globe, Hope, Rose und Swan, die alle an der Themse lagen, ausgeschlossen werden müssen. Viele von Shakespeares besten und anspruchsvollsten Dramen wurden für Aufführungen am königlichen Hof geschrieben und nicht »für das ungehobelte Volk auf den Stehplätzen des Globe«, wie Richard Levin und andere aufgeführt

haben. Das bei weitem großartigste, aufwendigste und am häufigsten benutzte Hoftheater während der Regierungszeit von Königin Elizabeth und König Jakob war die Great Hall in Hampton Court in Surrey am Ufer der Themse, 26 Meilen westlich von London. Hier hat Heinrich VIII. Maskenspiele aufführen lassen und ließ andere ausgefallene Unterhaltungen für Hofleute und eingeladene Würdenträger ausrichten. Und hier, wohin sie oft »zur persönlichen Erholung« ging, hat sich Königin Elisabeth selbst an Theateraufführungen beteiligt, veranstaltete ab 1572 jährlich riesige Feste zur Fastnachts-, Sommer- und Weihnachtszeit.

Als Jakob 1603 den Thron bestieg, wählte er unter allen seinen königlichen Palästen Hampton Court als den besten Spielort für die Theaterunterhaltung. Die Rechnungsbücher für die Feiern bei Hofe zeigen, dass dort keine Kosten für den Bau von Bühnenbildern gescheut wurden. In einem Fall enthält die Rechnung die Kosten für »Bilder von sieben Städten, ein Dorf und ein Landhaus« und für das Herbeischaffen von Bäumen, um im Saal eine Wildnis darzustellen. Die Schauspieler nutzten den Vorratsraum hinter dem stets vorhandenen Schirm an einem Ende des Saals als Umkleideraum, und nebenan in der großen Kammer des Wachdienstes wurde geprobt. Im ersten halben Jahr seiner Herrschaft besuchte König Jakob Hampton Court fünfmal und ließ dort in der Weihnachtszeit 1603–04 nicht weniger als 30 Spiele aufführen, darunter, wie angenommen wird, auch einige von Shakespeare.

Da »William Shakespeare« der beste Dramatiker seiner Zeit war, dessen Werke offensichtlich vor Königin Elisabeth und König Jakob auf der prachtvollsten höfischen Bühne in England am Ufer der Themse in Hampton Court aufgeführt wurden (viele vermutlich sogar zum ersten Mal), wäre es völlig angemessen gewesen, wenn Ben Jonson auf seinen »beloved, THE AUTHOR« als »Sweet Swan of Hampton Court« hingewiesen hätte. Aber das tat er nicht. Was hat das alles nun mit »Sweet Swan of Avon« zu tun? Um die Antwort zu finden, müssen wir nicht weiter gehen, als bei Jonsons engem

Freund, Mentor und einstigem Tutor, William Camden (1551–1623) zu suchen. Jonson beschrieb seine Beziehung zu diesem bedeutenden Historiker als »einmal ein Schüler – ein Freund für immer«, und er lobte ihn in einem berühmten Epigramm:

CAMDEN! Most reverend head, to whom I owe
All that I am in arts, all that I know.

Im Jahre 1607 veröffentlichte Camden eine umfangreiche lateinisch geschriebene Geschichte Großbritanniens und Irlands mit dem Titel *Britannia* mit der Absicht, »das Altertum für Britannien und Britannien in seinem Altertum« wiederherzustellen. In einem Kapitel mit der Überschrift »Trinobantes« zitiert er den Historiker John Leland (1506–1552) mit sechs Zeilen in Bezug auf Hampton Court:

Est locus insolito rerum splendore superbus, Alluit
urque vaga Tamisini fluminis unda, Nomine ab antiquo
iam tempore dictus Avona. Hic Rex Henricus taleis
Octavius aedes Erexit, qualeis tot Sol aureus orbe Non
vidit.

Die Schlüsselwörter sind hier »dictus Avona«. Jonson, ein vollendeter Latinist, wusste genau, was sie meinten. Andere mögen bis 1610 auf Camdens englische Übersetzung von *Britannia* gewartet haben, in welcher (S. 420) Lelands Zeilen zu Hampton Court so wiedergegeben werden:

Ein stattlicher Platz, er ist ein seltener und herrlicher
Anblick, den die Themse mit ihrem Strom bewässert. In der
Vergangenheit war er mit Namen Avon bekannt. Hier hat
Heinrich der Achte ein Gebäude errichtet, so großartig, wie
auf solch eines (suche in der ganzen Welt!) die helle Sonne
noch nie geschienen hat.

Es wird deutlich, dass Hampton Court seit alters her als »Avon« bekannt war. Camdens Quelle war Lelands *Genethliacon* von 1543, aber dies war keineswegs sein einziger Hinweis auf den königlichen

Palast als »Avon«. In seiner *Cyanea Cantio* (1545) erklärte Leland, dass Hampton Court »Avon« genannt wurde, eine Verkürzung des keltisch-römischen Namens »Avondunum«, was einen befestigten Ort (dunum) bei einen Fluss (Avon) bedeutet, den »das gemeine Volk durch Abwandlung Hampton nannten«. Diese Etymologie wird von Raphael Holinshed bestätigt, der in seinen *Chroniken* (1587) schrieb, dass »wir jetzt Hampton für Avondune aussprechen«.

Auch Edward de Veres Tutor, der Altertumskundler Laurence Nowell, kannte diesen Zusammenhang, denn er übertrug von Hand den vollständigen »Syllabus« von Lelands *Genethliacon*, der den Eintrag »Avondunum Aglice Hamptoncourte« enthält. Der Historiker William Lambarde nahm in seinem *Topographical and Historical Dictionary of England*, geschrieben in den 1590er Jahren, einen Eintrag über Hampton Court auf, der »statt Avondun oder Avon – ein üblicher Name für viele Flüsse in England – verballhornt Hampton genannt wird«. In seiner *Minerva Britannia* (1612) weist Henry Peacham auch auf Hampton Court hin, der bekanntlich um fünf prächtige Höfe als »AVON-Höfe« gebaut worden sei. Jonson war ein leidenschaftlicher Leser:

his Learning such, no Author old or new,
Escapt his reading that deserv'd his view.

Wir können sicher sein, dass er das Werk Lelands kannte, sowohl *Genethliacon* von 1543 und das berühmte Gedicht *Swan Song* (1545), in dem der Dichter (in Gestalt eines Schwans) die Themse von Oxford aus bis nach Greenwich durchschwimmt, die Landschaft der Ufer beschreibt und Hampton Court nicht weniger als fünf Mal auf seinem Weg »Avona« nennt. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass der äußerst belesene Jonson die Anspielungen auf »Avon« bei Leland, Holinshed, Lambarde, Nowell und Peacham nicht kannte, können wir wenigstens sicher sein, dass er *Britannia*, das bedeutendste Werk seines Mentors und engen Freundes gelesen hatte und den Hinweis von dort kannte. John Weever, ein Anti-Stratfordianer, hatte ihn sicher gelesen, denn er übertrug sowohl

Lelands lateinisches Gedicht als auch Camdens Übersetzung wörtlich in seinen Bericht über Hampton Court in *Antient Funeral Monuments* (1631). Aus all diesen zeitgenössischen Erwähnungen ergibt sich, dass der Name »Avon« für Hampton Court unter den Gebildeten zu Jonsons Zeit eine allgemein bekannte Tatsache war.

Wenn Jonson richtig vorhersah, dass jene von »silliest Ignorance« unter seinen Lesern den bloßen Schall »Avon« als Hinweis auf den Geburtsort Stratford von Shaksperre wahrnehmen konnten, hatte er gleichermaßen erwartet, dass seine scharfsinnigeren und gebildeteren Leser die wahre Bedeutung seiner Zeilen erkennen konnten, die sich in der folgenden Umschreibung zusammenfassen lässt: »Lieber Dichter, Held der Bühne in Hampton Court, was für eine ›Sweet-Swan-of-Avon‹-Freude würde es sein, wenn deine Stücke, die Königin Elizabeth und König Jakob so begeistert haben, noch einmal in der Great Hall an den Ufern der Themse aufgeführt würden«.

Wenn dies zu dem hinzugefügt wird, was bereits über Jonson und die *First Folio* bekannt ist – seine Ablehnung des Droeshout-Portraits, sein satirisches Verfassen der »Heminge-Condell«-Briefe, seine widersprüchlichen Berichte über Shakespeare hier und an anderer Stelle – so hilft dies, das Spiel, das er spielte, sichtbar zu machen. Er wurde beauftragt, die *First Folio* ohne Angabe der wahren Identität ihres Autors herauszugeben. Während er die reine Lüge vermied, legte er mit Sorgfalt plausibel widerlegbare falsche Spuren und schickte jene »of silliest Ignorance« in die eine Richtung, während er den besser Unterrichteten ermöglichte, die Wahrheit hinter seinen Zeilen zu erkennen und den Scharfsinn seines Witzes mit Beifall aufzunehmen. Dass der Kult des Stratfordianismus aus diesem Spiel hervorgegangen ist, ist bedauerlich, aber für Jonson war es damals eine vernünftige Lösung für ein schwieriges und ungewöhnliches Problem.

Nicht ein-, sondern zweimal wird Shakespeare in der *First Folio* von Jonson als »gentle« bezeichnet. Dieses Wort, das aus dem Alt-Französischen »gentil« stammt, bedeutet »hochgeboren« oder

»edel«, wird im *Oxford English Dictionary* als »wohlgeboren« im Sinne von »zu einer Familie von Stand gehörend« angegeben; ursprünglich gleichbedeutend mit »adelig«. Wenn also der »Sweet Swan of Avon/Hampton Court« ein wohlgeborener oder adeliger »höfischer Dichter« ist, wer könnte er sein? Die Oxfordianer brauchen keine Erinnerung an William Webbes Empfehlung der edlen Lords und Herren am Hofe Ihrer Majestät, »die in den erlesenen Dingen der Dichtung sehr gewandt waren und sind; unter denen der sehr ehrenwerte Graf von Oxford den Titel des Ausgezeichnetsten unter den übrigen fordern kann« oder die Aussage von George Puttenham in *The Arte of English Poesie* (1589):

In der Zeit ihrer Majestät ... ist eine andere Schar höfischer Dichter hervorgetreten, Adlige und Herren als Diener ihrer Majestät, die hervorragend geschrieben haben; es würde bekannt werden, wenn ihre Werke ausfindig gemacht und mit den übrigen veröffentlicht werden könnten, unter ihnen stehen die des edlen Herrn Edward Graf von Oxford an erster Stelle.

Dieses Zitat stützt die Auffassung, dass ein aufgeklärter Leser von Jonsons Zeilen zuerst den adligen Herrn Edward de Vere als den pseudonymen Autor von »Shakespeares« Werken ansehen würde, wenn er Jonsons einleitende Verse las. Aber was ist mit den nicht »erleuchteten« oder so genannten »entleuchteten« Lesern? Im Jahre 1638 veröffentlichte William Davenant poetische Ratschläge für »begeisterte Dichter« und warnt sie vor dem Fluss Avon als einem Ort einer Shakespeare-Wallfahrt. Sein Gedicht mit dem Titel »In Erinnerung an Meister William Shakespeare« beginnt:

Beware (delighted Poets!) when you sing
To welcome Nature in the early Spring
Your numerous Feet not tread
The Banks of Avon

und schließt mit:

The piteous River wept it selfe away Long since (Alas!) to
such a swift decay; That reach the Map; and looke If you a
River there can spie; And for River your mock'd Eie, Will
find a shallow Brooke

und enthält das Wortspiel: R-Vere (»Our Vere«) = River, Fluss.
»Our Vere« ist eine Wendung von William Covell (1595) und
Gervase Markham (1624).

Der Fluss ist seit langem vergangen. Der Dichter, an den im
Zusammenhang mit dem Avon in Warwickshire erinnert wird, ist
nicht »Shakespeare«, sondern der geringere Reimeschmied Fulke
Greville, der als Baron Brooke in Warwick Castle auf einer
Landzunge lebte, die in den Avon River ragt, acht Meilen von
Stratford entfernt. An Stelle des Flusses wird das getäuschte Auge
einen »shallow Brooke«, einen »seichten Bach« finden.

Ein Denkmal – aber nicht sein Grab

Unter der Überschrift »**The Stratford Monument**« veröffentlichte die »Shakespeare Authorship Coalition« 2016 den folgenden Text auf ihrer Homepage (www.doubtaboutwill.org), der hier leicht gekürzt wiedergegeben wird.

In der *Declaration of Reasonable Doubt* wird darauf hingewiesen, dass das Stratford-Denkmal heute nicht wie in einer Zeichnung des frühen 17. Jahrhunderts aussieht und dass die Büste »verändert worden ist, um einen Schriftsteller darzustellen«, als das Denkmal »restauriert« wurde. Wir erwähnen auch einige orthodoxe Biografen, die die Inschrift auf dem Denkmal als »rätselhaft« beschreiben. Das Denkmal sagt überhaupt nicht, dass Shakspere der Autor war, und es erwähnt weder Dichtung, Theaterstücke, Schauspiel oder Theater. Andere hatten dies bemerkt, aber jetzt ist ein weiterer Aufsatz von Alexander Waugh mit dem Titel »**‘Thy Stratford Moniment’ – Revisited**« erschienen, mit dem er innerhalb eines Jahres seine zweite bahnbrechende Entdeckung vorgelegt hat. (Dieser Artikel erschien zuerst im *De Vere Society Newsletter*, Oktober 2014).

Der Artikel zeigt zunächst, dass der unverkennbare »Reiter-Schnurrbart«, der jetzt das Gesicht der Büste ziert, auf die späten 1640er oder frühen 1650er Jahre datiert werden kann. Dokumente zeigen, dass das Denkmal bei mindestens acht Gelegenheiten zwischen 1649 und 1861 restauriert, verändert, verschönert, neu gestrichen und in vielerlei Hinsicht manipuliert wurde. Vor diesem Hintergrund ist es nicht glaubwürdig anzunehmen, dass das Bildnis des heutigen Stratford-Denkmal das gleiche sei wie das Original. So

untersucht der Aufsatz zunächst eine Zeichnung des Altertumsforschers William Dugdale und zeigt, wie er es 1634, elf Jahre nach seiner ersten Erwähnung in der *First Folio*, darstellte, d. h. vor einer der dokumentierten Veränderungen.

Der Artikel wendet sich dann der Inschrift zu – wahrscheinlich der gleichen wie beim Original. Diese scheinbar einfachen Verse – zwei lateinische Zeilen über drei englischen reimenden Couplets – haben einer Analyse seit 400 Jahren widerstanden:

Judicio Pylum, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus maeret, Olympus habet

Stay Passenger, why goest thou by so fast?
Read if thou canst, whom envious Death hath plast,
With in this monument Shakspeare: with whome,
Quick nature dide whose name doth deck this Tombe,
Far more, then cost: Sieh all, that He hath writt,
Leaves living art, but page, to serve his witt.

Das lateinische Couplet wird gewöhnlich so übersetzt:

Ein Pylus im Urteil, ein Sokrates an Genie und ein Maro in
der Kunst.
Die Erde bedeckt ihn, die Menschen betrauern ihn und der
Olymp hält ihn.

»Pylus« ist König Nestor von Pylos, »Sokrates« der griechische Philosoph, »Maro« der römische Dichter Virgil. Viele fanden es seltsam, dass Shakespeare mit diesen drei Figuren der Antike verglichen würde. Weder Nestor noch Sokrates waren Schriftsteller, und Shakespeare wurde nie mit ihnen zu seinen Lebzeiten verglichen. Virgil war ein Dichter, aber nicht Shakespeares Favorit. Man hätte eher erwartet, hier Ovid zu sehen.

IVDICIO PYLIVM, GENIO SOCRATEM, ARTE MARONEM,
TERRA TEGIT, POPVLVS MÆRET, OLYMPVS HABET

STAY PASSENGER, WHY GOEST THOV BY SO FAST,
READ IF THOV CANST, WHOM ENVIOVS DEATH HATH PLAST,
WITH IN THIS MONVMENT SHAKSPEARE: WITH WHOME,
QVICK NATVRE DIDE: WHOSE NAME, DOH DECK Y^s TOMBE,
FAR MORE, TEN COST: SEEH ALL Y^e HE HATH WRITT,
LEAVES LIVING ART, BVT PAGE, TO SERVE HIS WITT.

ORIT ANO DO 1616
ÆTATIS .53 DIE 23AP.

Tatsächlich ist diese Übersetzung falsch. So sehr wir es auch wünschen mögen, »ihn« (d. h. Shakespeare) in den Zeilen zu finden: das ist nicht möglich. Die lateinische Inschrift besteht aus drei Ablativen (Judicio, Genio und Arte), drei Akkusativen (Pylum, Socratem und Maronem), drei Nominativen (Terra, Populus und Olympus) und drei Verben (tegit, maeret und habet). Eine korrekte Übersetzung sollte daher wie folgt lauten:

Die Erde bedeckt, die Menschen betrauern und der Olymp
hält
Pylus mit seinem Urteil, Sokrates mit seinem Genie und
Maro mit seiner Kunst.

Bekanntermaßen lässt das Lateinische oft syntaktisch notwendige Satzteile aus, also könnte in Folgerung argumentiert werden, dass Mr. Shakspeare mit den drei klassischen Figuren verglichen würde, aber richtig betrachtet ist er in dem Satz nicht vorhanden. Es ist also keineswegs klar, dass Shakspeare mit Nestor, Sokrates und Virgil verglichen wird. Wenn aber nicht, warum sind dann die Namen dort? Die erste englische Zeile, direkt unter dem Lateinischen, lautet: »Stay Passenger, why goest thou by so fast?« (»Bleib Reisender, warum gehst du so schnell vorbei?«). Dies könnte ein Wink sein, dass man etwas länger bei dem lateinischen Couplet verweilen sollte, bevor man weitergeht. Daran schließt sich an: »Read if thou canst, whom envious Death hath placed/ With in this monument Shakspeare«. »Read if thou canst« (»Lies, wenn du kannst«) könnte darauf hindeuten, dass etwas Kryptisches oder Schwieriges in der Inschrift verborgen ist.

Wenn wir den ganzen Satz nehmen, so scheint er uns einzuladen herauszufinden, wer innerhalb des Denkmals einen Platz gefunden hat, d. h. »Shakspeare«, aber das hat kaum einen Sinn, weil das Wanddenkmal viel zu klein ist, um einen Leichnam zu enthalten. In dem Aufsatz wird darauf hingewiesen, dass die Inschrift einen Zwischenraum zwischen »with« (mit) und »in« (auf, bei) hat. Es heißt nicht »within« (innerhalb).

Dennoch: »with in this monument Shakspeare« hat keinen Sinn und erfordert, den Satz neu zu ordnen: »Read if thou canst, in this monument, with whom envious death hath placed Shakspeare.«

(»Lies, wenn du kannst, auf diesem Denkmal, mit wem der neidische Tod Shakspeare seinen Platz gegeben hat.«)

Mit anderen Worten: die Inschrift fordert den Leser auf herauszufinden, mit wem Shakespeare begraben ist. Die einzigen verfügbaren Anwärter sind die, die im lateinischen Couplet benannt sind, d. h. Nestor, Sokrates und Virgil. Obwohl, wie gesagt, Shakespeare nicht mit diesen drei verglichen wurde, andere große englische Schriftsteller wurden es.

Wie der Aufsatz aufzeigt, wurde von den englischen Dichtern Edmund Spenser am häufigsten mit Virgil verglichen. Geoffrey Chaucer wurde häufig als Philosoph beschrieben und wurde wiederholt mit Sokrates verglichen. Spenser wurde auf eigenen Wunsch neben Chaucer in der Westminster Abbey begraben, und beiden folgte Francis Beaumont, der weithin für sein Urteil bekannt war, im Einklang mit »Judicio Pylum«. Dies besagt die erste Zeile der lateinischen Inschrift – »Judicio Pylum, Genio Socratem, Arte Maronem« – und bezieht sich nicht auf Shakespeare, sondern auf drei große englische Dichter: Beaumont, Chaucer und Spenser, die die »Erde bedeckt, die Menschen betrauern und der Olympus hält«. So scheint es, dass wir eine Antwort auf unsere Herausforderung gefunden haben: Shakespeare ist mit Beaumont, Chaucer und Spenser in Poets' Corner in Westminster Abbey begraben.

Die Ähnlichkeiten von Sprache und Stil zwischen der Inschrift und anderen von Jonsons Versen, einschließlich seiner Lobrede auf den Autor in der *Folio*, machen es wahrscheinlich, dass Jonson sowohl Entwerfer des Stratford-Denkmal und Autor der Inschrift war.

Diese Ansicht wird durch einen Vergleich der Inschrift auf dem Denkmal mit den Schriften Jonsons unterstützt, der darauf schließen ließ, dass Jonson die Inschrift schrieb. Die Analyse zeigte, dass die

Herausgabe der *First Folio* und die Errichtung des Stratford-Denkmal eine koordinierte Unternehmung war, in der Jonson eine Schlüsselrolle spielte. Er muss gewusst haben, dass Shakespeare tatsächlich in Westminster Abbey neben Beaumont, Chaucer und Spenser begraben wurde, was auch die sonst mystifizierenden Zeilen in seiner Laudatio in der *First Folio* erklärt:

My Shakespeare, rise; I will not lodge thee by
Chaucer, or Spenser, or bid Beaumont lye
A little farther, to make thee a roome:
Thou art a Monument without a tombe.

Jonson »bat« Beaumont nicht, »ein wenig entfernter zu liegen«, damit Shakespeare neben ihm und Chaucer und Spenser begraben werden könne, weil er wusste, dass Shakespeare bereits dort begraben lag, so dass es keine Notwendigkeit für die Bitte gab. Diese Zeilen sind nur ein mutwilliger öffentlicher Wink zu einem Geheimnis, das Jonson bekannt war. Die Tatsache, dass er sie in sein Gedicht in der *Folio* aufnahm, ist eine wertvolle Bestätigung dafür, dass er die Inschrift geschrieben hat.

Jonsons Rolle bei dem Denkmal und seine Kenntnis von Shakespeares Begräbnis in Westminster hilft auch, die verwirrende Zeile »thou art a Monument without a Tombe« zu erklären. Zu beachten ist, dass das Wort »moniment« mit einem »i«, nicht »monument« (Denkmal, Grabmal) mit einem »u« geschrieben wird. Stratfordianer behaupten, dass es sich um Varianten des gleichen Wortes handele, aber Edmund Spenser verwendete »moniment«, um eine »Inschrift« und an anderer Stellen um ein »memorial« (Gedenkstätte) zu bezeichnen.

»Thou art a Monument without a Tombe« bedeutet, dass in Stratford durch eine »Inschrift« oder »Gedenkstätte« (»memorial«) an Shakespeare erinnert wird. Die Lage seines Grabes in Westminster wird nicht bekannt.

Dieser bahnbrechende Aufsatz enthält viele weitere zusätzliche Informationen, unter anderem eine vollständige Deutung aller Zeilen der Inschrift auf dem Stratford-Monument. Er ist in überarbeiteter Fassung unter dem Titel »‘Thy Stratford Moniment’ – Revisited, Holistic Interpretation by Alexander Waugh« auf der Homepage der Shakespeare-Oxford-Fellowship zu finden.

Schließlich kommt Waugh zu den Widmungsversen von Leonard Digges in der *First Folio*, die sich auch auf das »Stratford Moniment« beziehen und angeblich auch Shaksperes Autorschaft bestätigen sollen:

When that stone is rent,
And time dissolves thy Stratford moniment,
Here we alive shall view thee still: ...

Aber wenn der »doppeldeutige Ben« sowohl hinter der *First Folio* als auch dem Stratford-Denkmal steckte, könnten die Widmungsverse von Leonard Digges eine andere Bedeutung haben. Es gibt viele zeitgenössische Beispiele für das Wort »dissolve«, die sich nicht auf die Erosion (»Auflösung«) eines Steinmonuments im Laufe der Zeit beziehen, sondern auf die Auflösung von Rätseln. Was Digges wirklich meint, ist: »Wenn die Zeit uns erlaubt, das Rätsel deines Stratford-Denkmal zu lösen.« Das ist nun nach vier Jahrhunderten mit der Entzifferung der Inschrift und der Erkenntnis, dass der wahre Autor in Westminster begraben ist, geschehen.

Warum sollte aber Jonson eine solche Verschleierung inszeniert haben? Eine Möglichkeit ist, dass er von seinem Förderer William Herbert, Graf von Pembroke, und von Williams Bruder Philip, Graf von Montgomery, also den beiden Männern, denen die *First Folio* gewidmet ist, gewonnen und bezahlt wurde. Ben Jonson widmete im Jahre 1616 sein eigenes Werk William Herbert. Als Lord Chamberlain beaufsichtigte Pembroke die Theaterstücke, die am Hofe und im öffentlichen Theater gespielt wurden, und kontrollierte auch deren Veröffentlichung. Er hatte die Stellung und das

Vermögen, die *First Folio* zu autorisieren und zu finanzieren und Jonson dazu zu bringen, dafür zu arbeiten.

Es ist erwähnenswert, dass Pembroke sich für die Heirat mit einer Tochter des führenden alternativen Kandidaten der Shakespeare-Autorenschaft [Edward de Vere, *Anm. d. Red.*] bewarb, während sein Bruder Philip eine andere seiner Töchter heiratete. Das Ziel wäre es also gewesen, die Stücke zu veröffentlichen, aber ohne ein sensibles Familiengeheimnis aufzudecken. Welche Art von Geheimnis hätte sie dazu bewegen können, die Identität des Autors zu verbergen, wenn er ein Familienmitglied war?

Der Autor selbst sagte in den Sonetten, dass er weder wünschte noch erwartete, dass sein Name jemals erinnert werden würde. Das hat nur einen Sinn, wenn sein Name noch nicht mit seinen Werken verbunden war. Er sagte wiederholt, dass er sich in einer Art von Schande befände, ohne die Möglichkeit eines Auswegs (Sonette 29, 37, 112, 121), aber er sagt nie genau, warum. Es ist nicht sehr schwer, sich vorzustellen, dass solch ein Mann nicht wünscht, seinen Namen mit seinen Werken zu verbinden.

Aus Sonnet 81:

Your name from hence immortal life shall have,
Though I, once gone, to all the world must die:
The earth can yield me but a common grave,
When you entombed in men's eyes shall lie.

Dein Name wird unsterblich Leben haben,
Wenn ich, dahin einst, für die Welt gestorben;
Mich mögen sie im Erdenstaub begraben,
Du hast ein Grab im Aug der Welt erworben.

[Übersetzung von Richard Flatter]

Aus Sonnet 72:

My name be buried where my body is,
And live no more to shame nor me nor you.
For I am shamed by that which I bring forth,
And so should you, to love things nothing worth.

Laß bei dem Leibe meinen Namen ruhn!
Uns beiden zum Gewinn sei er verschwunden.
Denn meine Früchte, sie beschämen mich;
Und so wär Tand zu lieben, Schmach für dich.

[Übersetzung von Gottlob Regis]

Durch die Veröffentlichung der Stücke, wobei sie die wahre Identität des Autors verheimlichten (dabei aber andeutend, dass er nicht Shakspere aus Stratford war), beachteten sie den persönlichen Willen des Autors. Jonson log nicht, sondern praktizierte die Kunst, mehrdeutig über eine umstrittene Angelegenheit zu schreiben – die Identität hinter dem Pseudonym »William Shakespeare«. Es gab keine maßgebende, unheimliche Verschwörung, sondern eine kleine Gruppe erwies dem Autor einen letzten Dienst. Unabhängig von den Motiven der Beteiligten zeigt sich aber, dass es eine Verschleierung gab. Von dem ausgehend, was man über sein Leben wusste, war es nie sinnvoll anzunehmen, dass Mr. Shakspere der Autor war. Die einzigen bleibenden Stützen für diese Annahme waren die beiden Hinweise in den Einleitungen der *First Folio* und das Stratford-Denkmal, und alle wurden jetzt entlarvt. Was am meisten überrascht, sogar schockiert, ist, dass es so lange gedauert hat.

Shakespeares Grab – eine TV-Dokumentation

Diesen Aufsatz hat **Alexander Waugh** als Leserbrief an die *Financial Times* geschrieben (ohne zu erwarten, dass er gedruckt würde). Der Text wurde in *The Shakespeare Oxford Newsletter*, Vol 52, No. 2, Spring 2016, S. 19 ff. unter dem Titel »BBC Documentary Only Depens the Mystery« veröffentlicht.

Weltweit schauten die Medien in der letzten Woche wie gebannt auf die Nachricht von Shakespeares fehlendem Schädel. Nach den Pressemitteilungen von BBC/Channel 4 hieß es in den ersten Berichten, in der Sendung »Shakespeare's Tomb« am 26. März 2016 würde gezeigt, dass sein Schädel aus seinem Stratford Grab im 19. Jahrhundert von Grabräubern entwendet wurde, so dass nur noch ein Leichentuch und einige Gebeine zurückgeblieben wären.

Das war aber nicht das, was die Sendung tatsächlich zeigte, und wenn sich die Journalisten, die von der Sache berichteten, die Mühe gemacht hätten, sich über die Möglichkeiten und Grenzen des berührungsfreien Bodenradars (GPR) zu informieren, hätten sie schon vorher gewusst, dass es nicht in der Lage ist, 400 Jahre alte Gebeine zu identifizieren, es aber Säрге, Grüfte und gestörte Bodenzonen erkennen kann. Was diese Sache betrifft, waren die Redakteure der Sendung aber ehrlich und behaupteten an keiner Stelle, sie hätten irgendwelche Teile von Shakespeares Skelett oder irgendein Leichentuch entdeckt. Sie haben jedoch bestätigt, dass das GPR-Gerät ein flaches Grab angezeigt hat (nur drei Fuß tief – ca.

0,90 cm), das 1,10 m lang und 1 m breit ist, und es keinen Hinweis darauf gibt, dass es jemals einen Sarg enthalten hat.

Für die meisten Menschen würde das bedeuten, dass dies unmögliche Maße sind und dass kein Leichnam oder Sarg eines Erwachsenen sich jemals an dem Platz befunden haben kann, von dem behauptet wird, es sei Shakespeares Grab. Aber die Redakteure der Sendung waren nicht bereit, so weit zu gehen. Am nächsten kam dem noch eine deutliche Erklärung der GPR-Geophysikerin Erica Utsi: »Ich habe sehr viele Gräber angeschaut und ich habe noch nie etwas dergleichen bei einem Grab irgendwo gesehen.« Da Erklärungen für diese außergewöhnlichen Sachverhalte erforderlich sind, widmete sich der Großteil der Sendung diesem Problem und frönte der privaten Theorie des Archäologen Kevin Colls, dass ein rechteckiger Raum, direkt neben Shakespeares Grab – aber nicht ausgerichtet wie dieses – einst den oberen Teil von Shakespeares Körper enthalten hätte; dass Grabräuber den nicht gekennzeichneten Stein darüber angehoben und Shakespeares Schädel entfernt hätten; dass die Entfernung des Schädels Bodensenkungen verursacht hätten, welche die Baumeister nötigten, bauliche Unterstützungen hinzuzufügen; dass diese »späteren« Unterstützungen jetzt den Eindruck erweckten, dass Shakespeares Grab zu klein für seine sterblichen Überreste sei.

In der Sendung wurde diese Theorie in keiner Weise von anderen unterstützt, aber dennoch wurde die sensationelle Schlagzeile in vielen Nachrichten gebracht: »William Shakespeares Schädel gestohlen«. Obwohl Colls nicht in der Lage war, die Strukturen zu datieren, die den winzigen Grabplatz zum angrenzenden Hohlraum verschließen, bestand er darauf, dass die Abtrennung nach Shakespeares Begräbnis angelegt worden sein muss – wie hätte er sonst dort begraben sein können? Zur weiteren Unterstützung für seine Theorie holte er eine Schauergeschichte aus einer englischen Literaturzeitschrift von 1879 hervor, in der Grabräuber Shakespeares Schädel stehlen. In der Geschichte graben sie drei Fuß tief – die gleiche Tiefe, die das GPR für Shakespeares Grab angibt –, und dann

stecken sie ihre Arme bis an die Achseln in die Erde, um den Schädel aus einer Tiefe von fünf Fuß herauszuholen. Colls war jedoch von der Übereinstimmung der »drei Fuß« aus der Geschichte und der Anzeige des GPR so begeistert, dass er die zusätzlichen Armlängen vergessen hat und auf beschloss, die erfundene Geschichte als zuverlässiges Beweismaterial zu behandeln.

Die Sendung hat auch versäumt zu erwähnen, dass die vier Zeilen der Inschrift auf Shakespeares Grabstein einer anderen erstaunlich ähnlich sind, die in einem Text zur Erinnerung an einen Bäcker aus dem gleichen Zeitraum gefunden wurde:

For Jesus Christe his sake forbear
To dig the bones under this biere;
Blest is hee who loves my duste,
But damned be he who moves this cruste!

Es ist nicht bekannt, ob die Grabinschrift für den Bäcker vor oder nach der für Shakespeare zu datieren ist, aber von der Stratford Version wird erstmals im Jahr 1656 berichtet. William Dugdale, der Altertumsforscher des 17. Jahrhunderts in Warwickshire, ist die einzige Instanz, durch die wir zu der Annahme gekommen sind, dass das anonyme Epitaph die Stelle bezeichnet, wo Shakespeare begraben ist. Die Quelle für Dugdales Angaben ist unbekannt, und niemand hat noch eine zufriedenstellende Erklärung dafür geben können, warum die wohlhabende Shakespeare-Familie, die offenbar dafür bezahlt hat, um eine besondere Lage im Altarraum der Kirche für Williams sterbliche Überreste zu erwerben, und die ein teures Denkmal an der Kirchenwand erreichen ließ, ihn in einem flachen Grab ohne einen Sarg begraben haben sollte, abgedeckt von einem ärmlichen Stein, der nicht einmal seinen Namen nennt oder seine außerordentlichen literarischen Leistungen rühmt.

Es gibt schon lange ein Gerücht, dass die Grabinschrift, die jeden verflucht, der es wagt, den Stein, auf dem sie geschrieben steht, zu bewegen, sich absichtlich dort befindet, um die Entdeckung zu

verhindern, dass nie ein Grab darunter war. Colls, der in den letzten sieben Jahren für den Shakespeare Birthplace Trust (dem Eigentümer von fünf touristischen Museen mit Bezug auf Shakespeare in Stratford-upon-Avon) gearbeitet hat, war dies wohl bewusst, denn in einem Interview mit NPR (National Public Radio) sagte er: »Wir waren sehr erleichtert, als wir die Daten bekamen, weil sie eindeutig bestätigten, dass unter dem Grabstein von William Shakespeare tatsächlich ein Grab war.« Aber war es »eindeutig bestätigt«? Ohne irgendein Anzeichen von einem Sarg oder von Gebeinen oder gar von DNA war eine Bodenstörung der einzige Hinweis aus den GPR-Daten dafür, dass möglicherweise ein Grab vorhanden war. Wie die Sendung zeigte, kann es Bodenbewegungen geben, wenn ein Körper oder Sarg zerfällt, und diese können vom GPR erkannt werden. Aber verwesende Körper sind nicht die einzige Ursache einer Bodenstörung. Wie diese alternativ aufgetreten sein können, wurde in der Sendung nicht offengelegt. Washington Irving berichtete 1820 von einem Gespräch mit dem Küster der Kirche in Stratford, der ihm gesagt hatte, es sei »ein paar Jahre her«, dass er »in das Grab von Shakespeare sah« und »weder Sarg noch Gebeine«, sondern »nichts als Staub sehen konnte«. Könnte es das Herumstöbern des Küsters gewesen sein, was zum Nachweis der Bodenstörung durch das GPR geführt hat?

Weitere wichtige Informationen, die von den Filmemachern vorenthalten wurden, betreffen auch Ben Jonsons Enthüllung, dass Shakespeare sieben Jahre nach seinem Tod immer noch »ohne Grab« sei, ebenso John Miltons Andeutung, dass Shakespeare überhaupt kein Grab brauche, sowie ein kurioser Appel von William Basse (irgendwann nach Shakespeares Tod im Jahr 1616 und vor dem Jahr 1622 geschrieben), in dem er fordert, Shakespeares sterbliche Überreste sollten aus der »Pacht« eines »Marmorgrabs ohne eingemeißelte Schrift« entfernt werden und neben Beaumont, Chaucer und Spenser in Westminster Abbey zu liegen kommen. Warum die Sendung alle diese wichtigen Hinweise ignorierte, ist nicht leicht zu sagen, aber die mächtigen Interessen zur

Aufrechterhaltung von Shakespeares Kultstätte in Stratford können dabei eine Rolle gespielt haben.

Die Historikerin für das Mittelalter, Dr. Helen Castor von der Universität Cambridge, äußerte in der Sendung ihre Meinung und erinnerte die Zuschauer daran: »Bekanntlich schaust du nie wirklich die Dinge an, die direkt vor deiner Nase sind.« In der Tat, aber es war eine besondere Ironie, denn als sie das sagte, stand sie neben dem Grab direkt vor dem berühmten Denkmal auf der Wand darüber. Die Sendung verlor kein Wort darüber, dass dieses Denkmal offenbar sehr wichtige Informationen über den Verbleib von Shakespeares sterblichen Überresten enthält.

[Die folgende Darstellung gibt in Kurzform wieder, was oben in dem Aufsatz »Ein Denkmal – aber nicht sein Grab« ausführlicher dargestellt ist. Anm. der Red.]

Der führende Shakespeare-Gelehrte, Professor Stanley Wells vom Birthplace Trust, gibt zu, dass er ratlos über die Zeilen auf dem Denkmal ist, die lauten:

Judicio Pylum, genio Socratem, arte Maronem
Terra tegit, populus maeret, Olympus habet

Stay Passenger, why goest thou by so fast?
Read if thou canst, whom envious Death hath placed,
With in this monument Shakspeare: with whom,
Quick nature died: whose name doth deck this Tomb,
Far more than cost: since all that he hath writ,
Leaves living art, but page, to serve his wit.

[Schreibweise modernisiert]

Diese Zeilen, so Wells, »fordern den Passanten etwas kryptisch auf, seiner Größe als Schriftsteller Tribut zu zollen«, aber die jüngste Forschung hat gezeigt, dass sie in Wirklichkeit »den Passanten etwas kryptisch auffordern« ein Rätsel zu lösen: »Finde heraus, wenn du kannst (durch das Lesen dieses Denkmals) mit wem Shakespeare

begraben ist«. Ein jakobinisches Puzzle, wahrscheinlich aus der Feder von Ben Jonson; die Formulierung ist nur wenig komplizierter als das READ IF THOU CANST WHOM ENVIOUS DEATH HATH PLACED WITH IN THIS MONUMENT SHAKSPEARE:

»READ IF THOU CANST IN THIS MONUMENT WHOM ENVIOUS DEATH HATH PLACED WITH SHAKSPEARE«.

»Lies, wenn du kannst, auf diesem Denkmal, mit wem der neidische Tod Shakspeare seinen Platz gegeben hat.«

Sobald der Passant das Rätsel erkannt hat, ist seine Aufgabe herauszufinden, mit wem Shakespeare zusammen begraben ist. Das lateinische Couplet direkt darüber lautet »Terra Tegit« (»die Erde bedeckt«). Das Objekt der Satzes sind drei Namen: Judicio Pylum (»Pylus mit seinem Urteil«), genio Socratem (»Sokrates mit seinem Genie«) und arte Maronem (»Virgil [Maro] mit seiner Kunst«). Während moderne Gelehrte sich den Kopf zerbrochen haben, um zu verstehen, warum Shakespeares Denkmal einen König aus der Antike mit weisem Urteil, einen griechischen Philosophen und Virgil in Verbindung mit William Shakespeare nennen sollte, hätten gebildete jakobinische Zeitgenossen sofort die drei einfachen Anspielungen auf Beaumont, Chaucer und Spenser entdeckt und hätten verstanden, dass die Antwort auf das Rätsel »mit wem ist Shakespeare begraben?« auf diese drei Dichter verweist, die in genau dieser Reihung im »Poet's Corner« in Westminster Abbey begraben sind. Wenn das richtig ist, müssen wir uns fragen, warum das Stratfordener Zenotaph »etwas rätselhaft« sein muss. Warum nicht ganz einfach: »In Memoriam William Shakespeare, unser berühmtester Bürger, der jetzt in Westminster begraben ist«?

Die Sendung hat davon nichts erwähnt oder versucht zu erklären, dass Beaumont bei seinen Zeitgenossen als »Judicious Beaumont« (Beaumont mit seinem weisen Urteil) bekannt war, Chaucer wurde das »Genie von Sokrates« zugesprochen und Spenser wurde »unser englischer Maro« genannt. Dies offenzulegen hätte einen Skandal

bedeutet, viel größer als die Behauptung, Shakespeares Schädel sei gestohlen worden.

Hier gibt es eine letzte Ironie. Auf der aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammenden von Peter Scheemakers geschaffenen Skulptur von Shakespeare im Poet's Corner in Westminster Abbey wurde in den 1970er Jahren die Mitteilung angebracht, dass Shakespeare in Stratford-upon-Avon begraben ist, aber das Denkmal in Stratford gibt sich selbst als ein Zenotaph kund und weist den erwartungsvollen Pilger zurück nach Westminster.

Der Dichter William Davenant schrieb im Jahr 1637, dass die Augen derer, die in Stratford nach Shakespeares Kultstätte suchen, »getäuscht« werden. Dieser Hinweis wurde ebenfalls von den Autoren der Sendung ignoriert.

Ist es nicht Zeit, dass wir alle durch diese interessanten Details aufmerksam werden und eine ernste und unparteiische Untersuchung über den Verbleib der geheiligten Überreste unseres größten Dichters unternehmen? Ist es nicht Zeit, dass wir Frau Utsi mit ihrem GPR-Radar nach Westminster Abbey schicken?

Ein Bildnis - aber kein Porträt

Die beiden Berichte: »Shakespeare: His True Likeness?« im *de Vere Society Newsletter*, July 2015, und »Has a Botanist Found the True Likeness of the Bard?« im *Shakespeare Oxford Newsletter*, Summer 2015, sind die Grundlage für die folgende Zusammenfassung.

In einem Artikel der Zeitschrift *Country Life* (20. Mai 2015) behauptet der britische Botaniker **Mark Griffiths**, dass eine der Figuren auf der Titelseite von *The Herball* oder *Generall Historie of Plantes* Shakespeare sei. Das Buch wurde im Jahre 1597 veröffentlicht. Damit wäre es das einzige bekannte Bild von Shakespeare, das aus seinen Lebzeiten stammt. Die Zeitschrift hat die Geschichte bescheiden als »Die größte Entdeckung in 400 Jahren: Wie ein Mann den Tudor-Code knackte« angekündigt.

Der Autor von *The Herball* war John Gerard (1545–1612), ein »bahnbrechender Botaniker«. Sein Buch ist ein monumentaler Band von fast 1500 Seiten und es wird als das größte Einzelwerk über Pflanzen beschrieben, das auf Englisch veröffentlicht wurde. Gerard hat Lord Burghleys Gärten beim Cecil House am »Strand« in London und bei Theobalds House, in der Nähe von Hatfield, entworfen und betreut. Das Titelblatt stammt von William Rogers, einem bedeutenden Kupferstecher, der in den Jahren 1590 bis 1610 für zahlreiche Publikationen gearbeitet hat.

Auf dem Titelblatt ist zentral ganz oben Flora dargestellt, die römische Göttin der Natur; die Figur oben links ist der Autor, John Gerard selbst (mit einer Schaufel bzw. Spaten).



Die Figur auf der rechten Seite oben wurde als Rembert Dodoens (1517–1585) identifiziert, ein flämischer Botaniker, dessen Buch *Cruydeboeck* (1563) als *Stirpium historiae pemptades sex* (1583) ins Lateinische übersetzt wurde, es bildete die Grundlage für Gerards *Herball*. Die Figur unten auf der linken Seite ist William Cecil, Lord Burghley, der Staatssekretär der Königin. Griffiths kam dann zu dem Schluss, dass die Figur unten rechts Shakespeare sei und dass Shakespeare Gerard half, indem er griechische und lateinische Übersetzungen für ihn lieferte.

Die Feststellung von Griffiths beruht auf zwei Hauptargumenten:

(1) Die Figur hält in einer Hand eine Narzissen-Lilie oder auch »snake's head fritillary« (Schlangenkopf-Fritillarie – *Fritillaria meleagris*, dt. Schach- oder Schachbrettblume), die auf die Blume verweist, die aus dem vergossenen Blut des Adonis in Shakespeares *Venus und Adonis* (1593) hervorgegangen ist.

And in his blood, that on the ground lay spill'd,
A **purple flower** sprung up, **chequer'd** with white

[Vers 1168, »chequered« = kariert, schachbrettartig.]

In der andern Hand hält sie einen Maiskolben. Der Mais, oder »sweet corn«, ist auch ein Hinweis auf Adonis, den Gott des Getreides.

(2) In dem auf dem Sockel unter der Figur befindlichen Monogramm oder Rebus (eine Figur, in der Wörter durch Kombinationen von Bildern und einzelnen Buchstaben dargestellt werden) liest Griffiths eine »4« (lateinisch Quater) und rechts davon ein »E«, also quaterne (d. h. »shake«), die durch eine senkrechte Linie getrennt sind, die an einen Speer erinnert. »Die Figur ist wie ein Römer mit einem Lorbeerkrantz gekleidet und lässt uns an Apollo und an Poesie denken«, so Griffiths, also sichtbare Hinweise, die ihn als den Dichter kennzeichnen, der *Venus und Adonis* schrieb.



Wie erwartet löste Griffiths Entdeckung eine Kontroverse aus. Die meisten Stratfordianer behaupten mutig, dass die Identifizierung mit Shakespeare falsch wäre. »Offensichtlich nicht Shakespeare«, verfügte Stanley Wells vom Shakespeare Birthplace Trust. Michael Dobson, Direktor des Shakespeare-Instituts an der Universität von Birmingham, sagte dem *Guardian*: »Ich kann mir keinen Grund vorstellen, warum Shakespeare in einem botanischen Lehrbuch auftauchen sollte«. Eine erstaunliche Feststellung, ist doch bekannt, dass in Shakespeares Werken insgesamt etwa 120 Pflanzenarten genannt sind, die sich recht genau bestimmen lassen. Esther Singleton veröffentlichte z. B. schon 1922 ihr Buch *The Shakespeare Garden*, in dem sie beschreibt, wie man einen Garten anlegt, der alle Pflanzen enthält, die in Shakespeares Werken genannt werden. In *König Richard II.* widmet Shakespeare eine ganze Szene (III, 4) einem Gärtner.

Andere behaupteten, dass das »Rebus« auf dem Sockel ein Monogramm sei, das vom Drucker John Norton verwendet wurde.

Alexander Waugh schrieb an *Country Life*:

»Professor Stanley Wells schreibt, dass das neu identifizierte Bild von Shakespeare auf der Titelseite von Gerards Herball (1597) »offensichtlich nicht Shakespeare« ist, aber weder er noch Mark Griffiths, der Botaniker, der diese Entdeckung gemacht hat, haben vollständig verstanden, warum es offensichtlich Shakespeare *ist*. Dass die Figur einen Dichter darstellt, ist unumstritten. In seiner rechten Hand hält er eine Narzissen-Lilie (Schlangenkopf-Fritillarie), die Blume, die aus dem vergossenen Blut des Adonis in Shakespeares *Venus und Adonis* (1593) wuchs. In seiner anderen Hand hält er einen Kolben des »Türkischen Korn« (das wir Mais oder »sweet corn« nennen), auch dies bezeichnet Adonis, den Gott des Kornes. Der Kupferstich stellt Lord Burghley als Salomon gekleidet dar und zu seiner Linken einen lebenden Dichter, gekleidet als Adonis, der nicht nur der Gott des Getreides, sondern ein berühmter Freund der Gärten ist.

In jener Zeit wurden die Dichter nach ihren Werken mit Spitznamen versehen – Sydney zum Beispiel war ›Astrophel‹, Watson war ›Amyntas‹, Spenser war ›Collyn‹, Nashe war ›Pierce‹, Drayton war ›Rowland‹ usw. Drei Jahre vor der Veröffentlichung von *Herball* wurde Shakespeare von dem Dichter Thomas Edwards in seinem *Envoy to Narcissus* als ›Adon‹ bezeichnet. Wie Professor Wells zugeht, hat Mark Griffiths die anderen drei Figuren auf der Titelseite richtig als Gerard, Dodoens und Lord Burghley erkannt, die Identifizierung des Dichters, der die Symbole von Adonis hält, kann nur ›ADON‹ sein, der unbestreitbar Shakespeare ist, der Verfasser des Gedichts *Venus und Adonis*, das so beliebt war, dass es bereits 1597 in drei Auflagen erschienen ist. Beachtenswert ist auch, dass die Narzissen-Lilie aus dem Blut des Adonis nur bei Shakespeare wächst, bei allen anderen Variationen des griechischen Mythos (einschließlich der *Metamorphosen* von Ovid, Shakespeares bekanntester Quelle) ist es eine Anemone.

Dies lässt nur eine wichtige Frage unbeantwortet: Wie gelang es Shakespeare, in den Kreis von Gerard und den Dienst von Lord Burghley zu gelangen, ohne eine Spur zu hinterlassen? Wenn Herr Griffiths und Professor Wells mich fragen, würde ich mich freuen, sie aufzuklären.«

In einer späteren Mitteilung fügt Alexander Waugh hinzu:

»Oxford ist die vierte Figur. De Vere hat sich von Burghley abgewandt, der ihm gegenüber steht. Von dem Monogramm behaupten die Stratfordianer, es sei das Druckerzeichen von Norton, aber Mark Griffiths hat das überzeugend widerlegt. Es enthält die Worte ADON und Oxenford und EARL und die drei Vs von Vere Vere nil Verius und ein W für Shakespeare und einen geschüttelten Speer. Die wichtige Entdeckung ist, dass die anderen drei Figuren Gerard, Dodoens und Burghley zur Entstehung des Buches beigetragen haben und wie Salomon, Theophrastus (ca. 370–288 v. Chr.) und Dioskurides (1. Jh. n. Chr.) gekleidet sind. Natürlich hat auch de Vere mitgeholfen.



Die Identifizierung des vierten Mannes als Shakespeare hängt weitgehend von der spezifischen und eindeutigen Interpretation dieses Rebus ab.«

Im Niemandsland zwischen Stratford und Oxford

Auf dem Internetblog <https://hankwhitemore.com/> findet sich ein Kommentar von Joanne Mary Grey (sie arbeitet in der Abteilung für Marketing und Kommunikation der Universität Toledo), den wir hier gekürzt wiedergeben.

»Ich stimme Mark Griffiths zu, dass die Figur unten rechts auf der *Herball*-Titelseite ›Shakespeare‹ als eine ›theaterähnliche‹ Figur darstellt. Ich bin auch überzeugt, dass diese Darstellung auf den wirklichen ›Shakespeare‹, Edward de Vere, zurückzuführen ist.

Der Kranz um seinen Kopf zeigt, dass er ein Dichter ist. Die Blume in seiner rechten Hand (vom Betrachter aus auf der linken Seite) ist eine ›snake's head fritillary‹, eine Blume, die in Frankreich im Jahre 1578 entdeckt wurde und deren Anpflanzung in britischen Gärten auf Gerards zurückgeht. ›Shakespeare‹ ist mit *Venus und Adonis* der

einzig elisabethanische Dichter, der sich auf diese außergewöhnliche neue Blume bezieht. Mr. Griffiths hat Recht. Auch die anderen Personen sind als ›theaterähnliche‹ Figuren dargestellt – z. B. Lord Burghley als König Salomo.

Mark Griffiths tut mir sogar etwas leid, da er als loyaler Stratfordianer wirklich keine Ahnung hatte, wie die andere Seite, d. h. die Anti-Stratfordianer, immer behandelt werden, wenn sie irgendetwas finden oder auf etwas hinweisen, was in irgendeiner Weise den orthodoxen Glauben bedroht oder in Frage stellt. So sehr Mark Griffiths von dem sofortigen Zurückschnappen der orthodoxen Seite überrascht wurde, als er seinen neuen ›Shakespeare‹ veröffentlichte, so wenig überraschte es die Oxfordianer.

Griffiths hatte naiv angenommen, dass seine Shakespeare-Mitbrüder freudig begrüßen würden, was er ehrlich entdeckt hatte. Stattdessen wurde er sofort von der Stratford-Orthodoxie angegriffen und fand seine einzigen Verbündeten unter den Ungläubigen *außerhalb* des Stratford-Tempels. In Stratford leuchteten alle roten Alarmlichter und signalisierten *Gefahr* angesichts der Nähe des vierten Mannes (als ›Shakespeare‹) zu Lord Burghley, die beide auf derselben Titelseite einander gegenüber gestellt sind. Professor Wells war sich bewusst, welche Gefahr diese ›literarische Entdeckung des Jahrhunderts‹, wie *Country Life*-Herausgeber Mark Hedges sie nennt, für die traditionelle stratfordische Ansicht bedeutet.

Natürlich waren Edward de Vere, Graf von Oxford, und William Cecil, Lord Burghley, direkt miteinander verbunden. Oxford war als ›royal ward‹ (königliches Mündel) unter Cecils Vormundschaft. Er wohnte während der 1560er Jahre in Cecil House, als sein Onkel Arthur Golding Ovids *Metamorphosen* übersetzte – und heiratete dann Cecils Tochter Anne.

Eine Beziehung zwischen Burghley und dem Mann aus Stratford gibt es indessen nicht.

Kein Oxfordianer war überrascht, am 22. Mai in einem aktualisierten Artikel auf der Online-Website von *Country Life* zu lesen, wie Mark Griffiths aus voller Kehle seine Selbstverteidigung unternahm,

zusammen mit einer kompromisslosen Verdammung der Oxfordianer und von Edward de Vere. Der hitzige Versuch entsprach seinem dringenden Versuch, wieder unter die Gläubigen aufgenommen zu werden. Er lieferte seine Gründe:

Es ist unmöglich, dass der vierte Mann, der gegenüber von Lord Burghley auf der Titelseite von *The Herball* von 1597 abgebildet ist, dessen verhassten und entfremdeten Schwiegersohn, den Grafen von Oxford, darstellt. Auf jeden Fall ähnelt diese realistisch dargestellte Figur nicht den bekannten Porträts von Oxford, und er sieht sicher nicht wie ein 47-Jähriger aus – also wie der Graf im Jahre 1597.

Nachdem Griffiths sich in eine Lage versetzt fühlte, in die zu geraten er sich niemals hatte vorstellen können, hat er in Panik offenbar seine eigene Voraussetzung vergessen, dass nämlich *die Personen als ›theaterähnliche‹ Figuren dargestellt sind*. Die Figur, die ›Shakespeare‹ darstellte, war Adonis, der ewig schöne Jüngling. Das Alter des realen Vorbilds – sei er ein 47-Jähriger [Oxford] oder ein 33-jähriger Geschäftsmann [Shakspeare] aus Stratford – spielte dabei keine Rolle. Einer der wichtigsten Punkte ist, dass das in Frage kommende Bild nicht (notwendigerweise) dem physischen Aussehen einer wirklichen Person ähnlich sein muss. Vielmehr weist das Bild *symbolisch* auf ›Shakespeare‹, während andere biografische und historische Details es mit Edward de Vere verbinden.

Griffiths machte auch die ungeschickte Bemerkung über die ›realistisch dargestellte Figur‹ – offensichtlich eine Übertreibung, die zweifellos auf seinen Schock zurückzuführen ist bzw. auf seine Überzeugung, er müsse energisch zurückschlagen. Die Zeichnung ist nicht realistischer als die von Lord Burghley. Und der letzte Teil seiner Bemerkung, dass die vierte Figur nicht den bekannten Porträts von Oxford ähnlich sehe, erweist sich für ihn sogar als peinlich, denn die Stratfordianer behaupten, dass sowohl das Droeshout-Porträt (aus der *First Folio*, offensichtlich eine Karikatur) als auch die gegenwärtig letzte Variante der Büste des Stratford-Monuments die einzigen

›authentischen‹ Darstellungen des Autors seien. Stellt man jedoch diese beiden ›Porträts‹ einerseits und andererseits ein Porträt von de Vere zum Vergleich dem Bild auf der *Herball*-Titelseite gegenüber, spricht das wohl kaum für den ›Shakespeare‹ der Stratfordianer, was Griffiths behaupten müsste.

Der Künstler hat Edward de Vere nicht als den 47-Jährigen dargestellt, sondern als Adonis in jugendlicherem Alter. Wiederum war kein Oxfordianer davon überrascht, dass Griffiths in dem aktualisierten Artikel vom 22. Mai (nachdem er die beiden anderen Kandidaten – Raleigh und Drake – behandelt hatte, die von Lesern für den vierten Mann vorgeschlagen worden waren) die längste und raueste (um es milde auszudrücken) Abrechnung für Oxford aufsparte und den Artikel (in einem Crescendo einer geradezu biblischer Anklage, um sich aufrichtig als ein wahres Mitglied der Stratford-Kirche zu beweisen) beendet mit: ›Weit davon entfernt, die Theorie zu beweisen, dass der Graf den Shakespeare-Kanon schrieb, wird meine Entdeckung sie ein für allemal erledigen.‹

Er bittet also, wieder in den Tempel zugelassen zu werden, weil er das schaffen will, was niemand vor ihm erreicht hat: Er will ein für allemal die verfluchte Oxford-Ketzerei erledigen und all ihre widerlichen und halsstarrigen Ketzler und ihren erbärmlichen Kandidaten.«

Griffiths plant die Ergebnisse seiner Untersuchungen 2017 in einem Buch *The Fourth Man* zu veröffentlichen. Dass es ihm damit gelingen kann, Stratford zu »versöhnen« und von seiner Entdeckung zu überzeugen, darf bezweifelt werden.

... aber bitte von Shakespeare

Sir Thomas More ist ein Theaterstück, das nur als handschriftliches Manuskript vorliegt (und möglicherweise zwischen 1598 und 1600 entstanden ist). Der größte Teil ist von Anthony Munday geschrieben, weitere Teile sollen von Henry Chettle, Thomas Heywood und Thomas Dekker stammen. Ein weiterer Beitrag wird als »**Hand D**« bezeichnet. Er ließ sich nicht einem Autor zuordnen. Es wurde versucht, in »Hand D« Shakespeares Handschrift zu erkennen.

Das Stück handelt vom Leben des Thomas Morus (1477–1553), dem christlichen Humanisten, der zeitweilig Lord Kanzler war und unter Heinrich VIII. hingerichtet wurde. Er wird von der katholischen Kirche als Märtyrer verehrt.

Im Herbst 2016 veröffentlichte der dtv-Verlag eine Übersetzung der Manuskriptseiten von »Hand D« in einem Buch mit dem Titel »William Shakespeare: Die Fremden – Für mehr Mitgefühl«. Übersetzer und Kommentator ist Frank Günther.

In der von »Hand D« geschriebenen Szene – im Buch sind das acht Seiten in Englisch und Deutsch – beruhigt Thomas Morus eine aufgebrachte Londoner Bevölkerung. In dem Stück geht dem eine Szene voraus – nicht von »Hand D« –, in der Flüchtlinge aus Frankreich und Flandern gegenüber den einheimischen Händlern und Handwerkern übergriffig

geworden waren, was die Londoner Bürger aufgebracht hatte.

Die Wahl des Buchtitels und der etwas reißerische Aufkleber »Weckruf aus einer anderen Zeit. – Von erschütternder Aktualität« wirkt angesichts der Tatsache, dass es in dem Stück gar nicht um die Fremden, sondern um die Aufständischen bzw. um die Königstreue geht, sehr bemüht und ist leicht als verkaufsfördernde Maßnahme zu einem aktuellen gesellschaftlichen Thema durchschaubar. Shakespeares Namen als den des Autors für ein Buch mit diesem Titel zu verwenden, gehört zum Marketing, sachlich ist das mehr als gewagt.

Warum, das stellt **Robert Detobel** im folgenden Aufsatz dar.

Über die Handschrift D als Shakespeares ureigene Handschrift ist seit genau 100 Jahren viel geredet und geschrieben worden. Die Frage wurde erstmals 1571 in *Notes & Queries* von Richard Simpson vorgebracht, blieb jedoch zunächst ohne großes Echo. Erst 1916 setzte eine Diskussion auf breiterer Front ein. Die Diskussion wurde und wird immer noch – was immer in dem genannten Buch und anderswo (zum Beispiel im *Shakespeare-Handbuch*) behauptet werden mag – kontrovers geführt. Ausgelöst wurde sie durch einen Artikel des Paläographen Sir Edward Maunde Thompson. Sieben Jahre später wurde der nur unwesentlich geänderte Aufsatz abgedruckt in *Shakespeare's Hand in the Play of Sir Thomas More* mit zusätzlichen Beiträgen von Alfred W. Pollard, Walter W. Greg, John Dover Wilson und R. W. Chambers. Äußerst gewissenhaft macht Edward M. Thompson mehrere Einschränkungen. Wunder, stellt er einleitend sinngemäß fest, könne die Graphologie nicht verrichten.

- Erste Einschränkung: Wir besäßen von Shakespeare nur sechs Unterschriften. Unterschriften könne man schlecht mit der Schrift eines durchgehenden Textes vergleichen.
- Zweite Einschränkung: Ohnehin sei die Probe viel zu klein, um zuverlässige Aussagen zu erlauben.
- Dritte Einschränkung: Der Wert der beiden Unterschriften unter den Urkunden aus dem Jahre 1613 sind nur bedingt verwertbar: es handele sich um abgekürzte Formen von Unterschriften, weil der Platz auf dem Pergamentstreifen Shakespeare offenbar nicht ausgereicht habe.
- Vierte Einschränkung: Eine der Unterschriften sei von geringem Nutzen, da Shakespeare am nächsten Tag offensichtlich ernsthaft behindert gewesen sei. Behindert durch was? Durch einen Schreibkrampf oder ein anderes schweres Leiden.
- Fünfte Einschränkung: Auch die drei Unterschriften unter dem Testament seien von eingeschränktem Wert, da sie die schwache Verfassung eines im Sterben liegenden Menschen verrieten. Blicke eine (bestenfalls zwei) einzige wirklich gültige Unterschrift, eine auf ein Sechstel reduzierte ohnehin schon viel zu kleine und dazu nicht artgerechte, somit zum Vergleich gänzlich untaugliche Probe. Auch die einzig gültige »Unterschrift« ist nach Schreiberart abgekürzt. Was irgendwie in Vergessenheit geraten sein muss oder notgedrungen zu geraten hatte.

Man könnte nun meinen, Sir Thompson, der gewissenhafte Paläograph, wollte den Leser behutsam auf das enttäuschende Ergebnis vorbereiten, es sei wohl aussichtslos, Shakespeares Handschrift im besagten Fragment anhand einer viel zu kleinen, zudem auch noch grundsätzlich ungeeigneten Stichprobe zu identifizieren. Weit gefehlt!

Er findet in der einen Signatur ein »a«, das er einige Male ähnlich auf den drei Seiten des Fragments aus *Sir Thomas More* ausmacht.

Samuel A. Tannenbaum (*Problems in Shakspere's Penmanship*, New York: Kraus Reprint Coporation, 1966, Erstauflage New York 1928) sagt, ein solches »a« ist keine idiosynkratische Schreibweise, denn sie findet sich in mehreren anderen Dokumenten. Thompson entdeckt im Fragment ein »p«, wie es in dem Namenszug unter der Hypothekenurkunde vorkommt, und ist froh, dies auch beim Schreiber des Fragments einmal nachweisen zu können: Ja doch, genau jene Unterschrift, die ihn hat vermuten lassen, Shakespeare habe an Schreibkrampf gelitten. Er findet im Fragment auch viermal ein »k«, das ebenso in den Unterschriften erscheint. Tannenbaum kann kein einziges solches »k« im Fragment erkennen. Ein italienisches langes »s« kommt regelmäßig in Shakespeares Namenszügen vor, zweimal entdeckt Thompson es in dem Fragment. Einmal erwidert Tannenbaum, ist es ein ganz normales englisches »s«, das zweite Mal ist es wirklich ein langes italienisches »s«, steht aber in einer Randkorrektur, und die Handschrift der Randkorrekturen ist eindeutig als eine ganz andere als die des Schreibers des Fragments identifiziert worden. Tannenbaum verwirft denn auch die Hypothese, Shakespeare hätte das Fragment geschrieben.

Nichtdestotrotz ruft A. W. Pollard 1920 in seiner Einleitung zum wiederabgedruckten Aufsatz Thompsons triumphierend aus:
» ... denn falls Shakespeare diese drei Seiten geschrieben hat, zerschellen die voneinander abweichenden Theorien am Boden, die darin übereinstimmen, der ›Mann aus Stratford‹ sei eine bloße Maske für die Aktivitäten irgendeines adeligen Lords (ein 17. Earl of Oxford, ein 6. Graf von Derby oder ein Viscount St. Albans [Francis Bacon]).«

Der Triumph Pollards verrät etwas von seinen Ängsten, die zu Vorgaben für Thompsons Aufsatz geworden sein dürften. Der wahrscheinliche historische Kontext ist: Vor allem die Baconianer hatten Shakespeares Verfasserschaft aufgrund der Unterschriften massiv in Frage gestellt. Das Ergebnis der »Analyse« durfte deshalb

selbst unter den denkbar negativsten Voraussetzungen kein anderes sein. Shakespeares Handschrift war ein Muss.

Vielleicht sollte man das Fazit doch noch einmal bei Frank Günther nachlesen:

»Erst 1922 veröffentlichten A. W. Pollard und John Dover Wilson einen Sammelband mit Arbeiten mehrerer Wissenschaftler, die sich seriös und kritisch mit dem Thomas-Morus-Fragment beschäftigten, darunter der legendäre Sir Edward Maunde Thompson. Das Ergebnis war eine von allen Verfassern mit großer Vorsicht [hier ist wohl A. W. Pollard gemeint] vorgetragene und belegte Überzeugung [hier stolpert der Autor über die eigenen akrobatischen syntaktischen Wendungen], dass es sich um eine authentische Shakespeare-Handschrift handele.« (S. 44).

Mit einem Satz hat sich Günther nach eigener Darstellung im Gespräch mit Tanya Lieske des Deutschlandfunks ein wahrhaft episches Gefecht geliefert:

Lieske: »Um mal kurz über die Übersetzungsarbeit zu sprechen, man erkennt Ihren Duktus wieder, es gibt da eine Wendung, einen Satz, in dem Thomas Morus den Bürgern ihren eigenen Wohlstand vorhält. Er sagt: ›And you in ruff of your opinion clothed‹, ›Ihr, die ihr da so schön angezogen seid‹ und bei Ihnen, Herr Günther, wird daraus: ›Und ihr, gespreizt im Protzornat des Dünkels‹. Protzornat des Dünkels, eine wundervolle Wendung, wie finden Sie so was?«

Günther: »Indem man zum Beispiel eine Stunde über so ein blödes Wort nachdenkt. ›In the ruff‹ bezog sich auf diese ausladend großen Spitzenhalskrausen, die die Höflinge damals trugen und die ausgestellten Reichtum, ausgestellte höhere Klassenzugehörigkeit signalisiert. Sagt heute keinem Menschen mehr irgendetwas, wenn man nur Halskrause sagt,

das bedeutet gar nichts, also, was macht man damit? In dem Protzornat ist das Auftrumpfen enthalten, im Ornat ist ein Kostüm, ein Mantel, eine Vorstellung von einer reichen Kleidung. Und das Ganze jetzt also lächerlich gemacht mit dem Protz war für mich jetzt eine Möglichkeit, das auszudrücken. Ich finde, es ist ganz gut und so, aber es dauert eine Stunde, bis man auf so ein Wort kommt.«

Für diese Stunde Denkarbeit hat Günther wirklich verdient, in der Pose des Denkers von Auguste Rodin verewigt zu werden (obwohl er die Erklärung in wenigen Minuten auch in der jüngsten *Oxford-Ausgabe* von Shakespeares Werk hätte finden können).

Aber, irgendetwas kann an dieser Übersetzung nicht stimmen. In dem Stück tritt Thomas More als Londoner Sheriff meuternden Lehrlingen und Handwerkern entgegen. Dann hält er eine Rede, die suggeriert, dass sie sich gegen Höflinge wendet, denn nur die obere Schicht trug solche Halskrausen (ein Porträt zeigt Königin Elisabeth mit einer solchen Halskrause). Nach Mores Rede verwandeln sich die Höflinge wieder in meuternde Handwerker. Darüber hat Günther offenbar über die eine Stunde hinaus nicht mehr nachgedacht, über die Frage: Warum tarnen sich die Handwerker als Höflinge während Mores Ansprache? Eine mögliche – die einzig mögliche – Erklärung wird auf Seite 58 zumindest angedeutet:

»Shakespeares ›brillante‹ (sic!) Szene sitzt nämlich so quer im Übrigen schlichten Manuskripttext, dass der Doyen der englischen Shakespeare-Wissenschaft, Stanley Wells, schon mal spekulierte, ob Shakespeare den Rest des Manuskripts wohl überhaupt je gelesen habe.«

Freilich steht diese These schon über 100 Jahre im Raum, seit sie Walter W. Greg, der Doyen der englischen Bibliographen, nach gründlicher Untersuchung vorbrachte (Walter W. Greg, *The Book of Sir Thomas More*, 1911). »Der Text in Hand D steht in keinem Bezug zu dem Text im übrigen Manuskript. Die Charaktere in

diesem Text sind nicht erkennbar, und der Verfasser wusste möglicherweise nichts von diesem Stück, an dem er mitarbeitete. Die Stelle in Hand D wurde zudem von Hand C korrigiert, was darauf schließen lässt, dass sie aus einem anderen Stück stammt und von den Überarbeitern bloß in das vorliegende Manuskript eingeschoben wurde.« (S. xii-xiii). (Vielleicht ist der Hinweis nicht unwichtig, dass Greg, der im Gegensatz zu John Dover Wilson und A. W. Pollard sehr umsichtig zu Werke ging, eine explizite Zuweisung zu Shakespeare immer vermieden hat.)

Auf Seite 44 lesen wir:

»415 Jahre nach Entstehung des Stückes ist Shakespeares Verfasserschaft nicht mehr nur eine fundierte Vermutung. In fast einstimmigem Konsens kamen Fachwissenschaftlicher dank neuer elektronischer Untersuchungsmethoden in den letzten Jahren zum Schluss, dass die drei Folioseiten von William Shakespeares Hand stammen – auch wenn es keinen einzigen direkten Beweis dafür gibt, sondern lediglich textimmanente Belege.«

Hier mutiert der renommierte Übersetzer Günther zum renommierten Überschwätzer.

Ein Konsens besteht nur unter denjenigen, für die wie etwa McDonald P. Jackson oder John Jowett Shakespeares Handschrift bzw. Verfasserschaft ohnehin ein *parti pris* ist – so wie einst für A. W. Pollard und Sir Edward Maunde Thompson. Gleich zu Anfang seines Artikels in *Shakespeare Survey* (Volume 59) räumt McDonald Jackson ein, dass es nach wie vor Einwände gegen die Zuweisung an Shakespeare gibt, darunter einige prominente Verfasser stilometrischer Studien wie Elliott und Valenza (die Jackson erwähnt) und Craig, Hugh und Kinney. (Arthur F. Kinney, *Shakespeare, Computers, and the Mystery of Authorship*, 2009, ein Werk, das McDonald Jackson noch nicht bekannt sein konnte). Kinney zufolge geht dem Text in Hand D die Shakespearsche Poesie ab. Eine Meinung, der ich

umso bereitwilliger beipflichte, als Kinney sich eher an Henry Chettle, denn an Shakespeare erinnert fühlt. Aber Shakespeare? Wo ist Shakespeares Poesie in einem Abschnitt wie diesem?

Lift up for peace, and your unreverent knees,
Make them your feet. To kneel to be forgiven
Is safer wars than ever you can make
Whose discipline is riot?

Die Antithesen sind so ungelentk und holprig wie die Knie der Gescholtenen. Ich erspare die Übersetzung: sie ist weder besser noch schlechter als das Original.

Der Übersetzer und Herausgeber hätte vielleicht doch besser daran getan, den Kopf nicht so schnell ab- und den Bauch so schnell einzuschalten.

Er hätte eine Bauchlandung vermieden.

shakespeare plus + +

Die **Oxford University Press** (OUP) unterstützt die Gruppentheorie der Shakespeare-Autorenschaft:

Die Herausgeber des *New Oxford Shakespeare* kündigten im Oktober 2016 an, dass in ihrer neuen Ausgabe jetzt siebzehn weitere Theaterstücke Shakespeare zugeschrieben werden bzw. ihm und der Zusammenarbeit mit anderen Autoren. Einige der Co-Autoren hätten identifiziert werden können, wie Marlowe und Middleton, so z. B. Marlowe als Co-Autor der drei Teile von *Henry VI*. Andere Co-Autoren seien unbekannt. Die neue OUP-Version des Shakespeare-Kanons wird demnach 44 Stücke enthalten. Zu den neuen Ergänzungen (von denen einige schon in früheren Ausgaben des *New Oxford Shakespeare* enthalten waren) gehören: *All Is True*, *Arden of Feversham*, *Cardenio*, *Edward III*, *Love's Labour Won* (vielleicht handelt es sich dabei nur um eine der Komödien aus dem bekannten Kanon, der ein anderer Titel zugeordnet wird), *Sejanus*, *Sir Thomas More*, *The Spanish Tragedy* und *Two Noble Kinsmen*.

Unter der Überschrift »The Long Goodbye« schreibt Bill Boyle im *Shakespeare Oxford Newsletter* (Herbst 2016) dazu u. a.: »Um es milde auszudrücken, ist das alles ein Paukenschlag für beide, sowohl die Stratfordianer als auch für die Anti-Stratfordianer, aber aus verschiedenen Gründen. Für Stratfordianer ist diese neueste Entwicklung die laute Fortsetzung einer jahrzehntelangen Umwandlung des alten Shakespeare in einen Co-Autor innerhalb eines größer werdenden Verbandes von anderen Co-Autoren – eine Entwicklung, die aber von der etablierten Forschung nicht allgemein akzeptiert wird. Für Anti-Stratfordianer, besonders aber für Oxfordianer, ist die unterschwellige Botschaft, dass die Stratfordianer in der Tat Abschied von Stratford und von Shaksperre nehmen und sich auf den nicht

allzu weit in der Zukunft liegenden unvermeidlichen Moment vorbereiten, an dem Edward de Vere, der Graf von Oxford, endlich ins Bild treten wird.«

Die Herausgeber des *New Oxford Shakespeare* sind mit stilometrischen Verfahren zu ihren Ergebnissen gelangt, d. h. mit einer Methodik computergestützter Vergleiche von Texten verschiedener Autoren. Eine ausführliche Abhandlung zu diesem wichtigen Gebiet ist in *Shakespeare Beyond Doubt?* [2013] (herausgegeben von John Shahan und Alexander Waugh) enthalten: Ramon Jiménez, »Stylometrics: How Reliable is it Really?«. Das Kapitel bietet einen guten Hintergrund, um diese neueste Entwicklung besser zu verstehen. (Eine ausführliche Rezension von *Shakespeare Beyond Doubt?* findet sich im Band 3/2014 von SPEKTRUM SHAKE-SPEARE: Robert Detobel, »Vernünftige Zweifel«.)

In einer Reaktion auf die OUP-Ankündigung nehmen auch Richard Malim und Gary Golstein in der gleichen Ausgabe des *Shakespeare Oxford Newsletter* speziell zu den angewandten stilometrischen Verfahren Stellung: »Stylometrics: The Imperial Computer Takes Center Stage«.

So überraschend die OUP-Ankündigung auch erscheinen mag, was dahinter steht, ist nicht neu: Unter dem fortdauernden (aber uneingestanden) Druck der Autorschaftsfrage und der nicht verschwindenden Zweifel versucht die herrschende Shakespeare-Forschung, »Shakespeare« neu zu definieren und neu zu erfinden, um den Stratford-Mythos mit Hilfe anderer Schriftsteller als Co-Autoren zu erklären und aufrecht zu erhalten, so Bill Boyle.

Durch die Hinzufügung von Marlowes Namen zu *Henry VI* lässt sich aber die Frage der Shakespeare-Autorschaft nicht erledigen. Carol Rutter, Professorin von Shakespeare- und Performance-Studien an der Universität von Warwick, sagte der BBC: »Es bleibt immer noch offen für alle, sich ihre eigenen Gedanken zu machen. Dadurch, dass OUP ihren Markennamen auf eine Zuschreibung setzt, ist das Prob-

lem für die meisten Leute nicht gelöst.« Rutter sagte der BBC: »Ich glaube, dass Shakespeare mit vielen verschiedenen Menschen zusammen arbeitete ... aber ich wäre sehr überrascht, wenn Marlowe einer von ihnen war.«

Die Behauptung, dass Marlowe in den 1580er Jahren ein Co-Autor (von »Shakespeare«) war, bringt »Shakespeare« nicht nur in eine herausfordernde Nähe zu Marlowe, sondern auch zu den meisten anderen Schriftstellern dieses Jahrzehnts und zu Oxford. Oxford organisierte und finanzierte mit George Peele und John Lyly in den frühen 1580er Jahren das ursprüngliche Blackfriars Theater und er besaß Fisher's Folly im Theaterviertel von London, wo er in den späten 1580er Jahren mit den »University Wits« (einer Gruppe englischer Dramatiker und Verfasser von Streitschriften im späten 16. Jahrhundert) und zweifellos auch mit Schriftstellern wie Marlowe, Nashe und Munday zusammen gearbeitet hat. Lyly und Munday waren Oxfords Sekretäre. (Bemerkenswert ist auch, dass Anthony Munday als Autor eines Teils von *Sir Thomas More* genannt wird. Siehe den Aufsatz » ... aber bitte von Shakespeare« in diesem Band.)

In der vorherrschenden Diskussion um die Marlowe-Ankündigung fällt auf, dass Oxford nicht einmal *erwähnt* wird. Angesichts der genannten Verbindungen und der zahlreichen Bücher, die während des gesamten Jahrzehnts Oxford gewidmet wurden und anderer Hinweise auf ihn und seine Schriften (z. B. in *The Arte of English Poesie* von 1589) sollte er mindestens genannt werden. Dies zeigt, welche Angst die etablierten Shakespeare-Forscher davor haben, seinen Namen auch nur zu nennen, und macht deutlich, wie wichtig Oxford offensichtlich für eine Beschreibung der Literatur der 1580er Jahren wirklich ist.

Wie Malim und Goldstein in ihrem Aufsatz bemerken, gehen die OUP-Herausgeber von der Voraussetzung aus, dass die für die Untersuchung in Frage kommenden Stücke nach 1589 geschrieben wurden. Die Möglichkeit einer späteren Überarbeitung eines frühen Werks durch den Autor wird in diesen stilometrischen Tests nicht

berücksichtigt. Irgendwelche vorgeschlagenen Daten vor 1589 für die ursprüngliche Version eines Stückes können nun von den Herausgebern ignoriert werden. Dass die ersten Fassungen von vielen Stücken tatsächlich in den 1580er Jahren oder früher geschrieben wurden, wird so der Untersuchung entzogen. Damit werden auch Vergleiche mit frühen Texten von Oxford oder mit den (anonymen) Frühfassungen von bekannten Shakespare-Stücken ausgeschlossen.

Bill Boyles Einschätzung über den nahen Moment, an dem Oxford endlich ins Bild treten wird, ist sehr optimistisch.

Neben Boyles Annahme, dass es der OUP darum ginge, den Stratford-Mythos aufrechtzuerhalten, lässt sich vielleicht auch ein darüber hinausgehendes Kalkül vermuten: Wenn das OUP-Projekt darauf zielt, »Shakespeare« in eine Gruppe von Co-Autoren gleichsam »aufzulösen«, würde die Frage nach dem »wahren« Autor überflüssig und die eigentliche Absicht wäre erreicht, dass dann auch nach Oxford nicht mehr gefragt werden kann.

Red.

NACHDRUCK AUS BAND 5/2016

Der Fall Shakespeare und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess

Bernd Schönemann

Der Autor – Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht und Inhaber des Lehrstuhls an der Ludwig-Maximilians-Universität München – veröffentlichte den Beitrag

Die Allmacht des Tatrichters und die Einseitigkeit der Wahrheitsfindung – Erläutert am Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben der Menschheit –

in der **Festschrift für Hans-Heiner Kühne** zum 70. Geburtstag, (Herausgegeben von Esser / Günther / Jäger / Mylonopoulos / Öztürk, Heidelberg, 2013). Hans-Heiner Kühne ist Rechtswissenschaftler und Kriminologe. Er lehrte bis 2008 als Professor an der Universität Trier.

Der Aufsatz, in erster Linie an ein juristisches Fachpublikum gerichtet, enthält die Teile

- A. Der Niedergang der materiellen Wahrheitsfindung im Strafverfahren
- B. Allgemeine Bedingungen der historischen Wahrheitsfindung
- C. Zur Anschauung: Der Fall Shakespeare und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess

Im Folgenden wird der dritte Teil C (Seiten 367–377), der auch für Nichtjuristen von besonderem Interesse ist, mit freundlicher Erlaubnis des Autors wiedergegeben. Die Nummerierung der Fußnoten (Fn.) wurde dem Teil angepasst und sie sind als Anmerkungen (Endnoten) zu finden.

Zur Anschauung: der Fall Shakespeare und ein durchschnittlicher deutscher Strafprozess

1. Wer (wie der mittlerweile alle Prozessfunktionen in seiner Hand vereinigende und unzulänglich kontrollierte deutsche Strafrichter) die Macht hat, setzt seine private Meinung (sein Vorurteil) an die Stelle einer ergebnisoffenen Wahrheitsfindung – so lautet die Quintessenz des Jubilars in GA 2008, 361 ff. (*Goldammer's Archiv für Strafrecht*), und darin liegt das zentrale Gebrechen des heutigen Strafverfahrens. Um dem niemals nur abstrakt-theoretischen, sondern immer auch erfahrungsgesättigten Zugriff des Jubilars auf das Strafverfahren meine Reverenz zu erweisen, möchte ich nachfolgend eine exemplarische Parallelisierung zwischen den Routinen, mit denen der deutsche Tatrichter seine „private Wahrheit“ zur materiellen Wahrheit zu stilisieren pflegt, mit einer der größten und hartnäckigsten Mystifikationen in der Kulturgeschichte der Menschheit und mit den dafür auch heute noch benutzten Immunisierungsstrategien herstellen: nämlich mit der gegen eine unübersehbare Vielfalt und Stärke entgegengesetzter Indizienbeweise von den die Kulturwelt beherrschenden anglistischen Lehrstühlen aufrecht erhaltenen Fiktion, die unter dem Namen „*Shakespeare*“ auf uns gekommenen Werke der Weltliteratur einer Person namens *William Shaksper* aus Stratford¹ als Autor zuzuschreiben.

2. Dass nicht nur die Komödien, Tragödien und Historien, sondern auch die drei großen lyrischen Werke („*Venus und Adonis*“, „*Lukrezia*“ und vor allem die Sonette²) mit dessen nach den spärlich

vorhandenen Dokumenten ausschließlich pharisäerhaftem Leben nicht das Geringste gemein haben, ist selbst von den überzeugtesten *Stratfordianern* immer wieder kopfschüttelnd festgestellt worden.³ Dennoch schien es unmöglich, daraus die Konsequenz der Zuschreibung an einen anderen Autor zu ziehen, solange die Idee eines alternativen Kandidaten etwa in Gestalt des lange Zeit als Favoriten gehandelten *Bacon* auf nicht weniger Widersprüche traf als *Shaksper*⁴, weshalb es in einer scheinbar konfusen Welt von bestätigenden und widersprüchlichen Indizien plausibel erscheinen musste, an der traditionellen Sichtweise *faute de mieux* festzuhalten.

Diese „semirationale“ Methode hat jedoch seit knapp einhundert Jahren jede Legitimation verloren, seitdem *J. Thomas Looney* genau diejenigen notwendigen Wahrheitsbedingungen, die vorstehend gekennzeichnet worden sind, zum Ausgangspunkt einer historisch-empirischen Analyse gemacht hat.⁵ *Looney* schrieb zunächst alle diejenigen zahllosen Gesichtspunkte zusammen, die es unmöglich machen, den Autor „*William Shakespeare*“, den Verfasser von bald 40 Theaterstücken, zwei Versen, 154 Sonetten und einigen kleineren Werken⁶ mit dem Lebenslauf von *William Shaksper* aus Stratford „zu vermählen“.

So wörtlich *Looney*, S. 67 (Übersetzung vom Verfasser) mit einer Aufzählung der hierfür maßgeblichen Fakten auf S. 64 f., eine Auswahl davon, die auch die seither hinzugekommenen Detailkenntnisse einbezieht, enthält Folgendes:

1. Es ist niemals ein einziges Blatt Papier von der Hand *Shaksper*s aus Stratford on Avon aufgefunden worden. Die wenigen seinen Namen tragenden Unterschriften sind untereinander höchst unterschiedlich, auch in der Schreibweise ganz verschieden, und deuten eher auf einen Analphabeten oder auf die damals übliche Form der Einschaltung professioneller Schreiber hin.
2. In seinem Testament sind keine Bücher, Papiere oder Anteile an Theatern erwähnt, ebenso wenig wie irgendein Buch gefunden worden ist, das irgendwie auf ihn hindeuten würde.

3. Seine Eltern waren ebenso Analphabeten wie seine Töchter, obwohl in den Stücken von *Shakespeare* Frauen häufig hoch gebildet sind und als Idealfiguren erscheinen.
4. Es gibt keinerlei Bericht über irgendeine *Shaksper* zuteil gewordene Erziehung. Auch die mögliche Teilnahme an dem Unterricht in der Lateinschule in Stratford ist eine bloße Vermutung. Die Stücke von *Shakespeare* belegen dagegen größte Vertrautheit mit Französisch, Italienisch, Lateinisch und auch Griechisch. Teilweise kann man nachweisen, dass die in *Shakespeares* Werken zu findenden Zitate aus den Originalausgaben und nicht aus englischen Übersetzungen geschöpft worden sind.
5. In Stratford-on-Avon war er lediglich als Getreidehändler und Grundbesitzer bekannt.
6. Die Bezugnahme auf die Schauspieler *Hemynge*, *Burbage* und *Condell* sind offensichtlich nachträglich in das Testament eingefügt worden.
7. Im Testament sind auch keinerlei Anteile am Globe oder Blackfriars-Theater erwähnt worden, es gibt keinen Beleg über irgendeine Zahlung an *Shaksper* oder seine Erben.
8. Zeitgenössische Anspielungen auf *Shakespeare* haben niemals eine Verbindung mit dem Menschen aus Stratford. Irgendeine Beziehung wird erst durch die *First Folio* nach seinem Tod hergestellt und in der zweiten (!) Fassung seines Grabmals. Die ursprüngliche Fassung seines Grabmals wies überhaupt nicht auf einen Schriftsteller hin, sondern auf einen Getreidehändler mit einem Getreidesack auf seinem Schoß.
9. Die Hinweise auf *Shaksper* als Schauspieler stammen im Wesentlichen erst aus dem Jahr 1616, als die gesammelten Werke von *Ben Jonson* publiziert worden sind. Soweit ein *Shakespeare* erwähnt wird, gibt es keine Beziehung zu dem Mann aus Stratford.
10. Bei seinem Tod gab es keinerlei Grabreden oder Feierlichkeiten.

11. Von seinem Leben ist seine Verwicklung in eine Anzahl kleinerer Geldstreitigkeiten vor Gericht dokumentiert, die in keiner Weise zu der in *Shakespeares* Dichtungen aufscheinenden Gestalt des Dichters passen.
12. Als *Shaksper* 1616 starb, war über die Hälfte der Meisterwerke unpubliziert. Wenn er für Geld schrieb, wie die offizielle Meinung lautet, ist es unklar, warum er diese Werke ungedruckt ließ. Es ist auch nicht erklärlich, wie sie dann zu den Herausgebern der *First Folio* gekommen sind. Irgendwelche Zahlungen an seine Erbin *Susanna* sind nicht dokumentiert.
13. Als die Sonette offensichtlich illegal publiziert wurden, lebte *Shaksper* noch (1609). Die Einleitung enthält aber einen deutlichen Hinweis, dass der Autor bereits tot war. *Shaksper* unternahm auch nichts gegen die illegale Publikation.
14. Die Stücke *Shakespeares* wimmeln von Anspielungen auf Pferde, Falken und andere Tiere der Adelligen, insbesondere ist der gesamte Wortschatz des Falknertums darin korrekt verwendet. Diese Sportarten waren aber dem Adel vorbehalten. Anspielungen auf bäuerliches Vieh finden sich so gut wie gar nicht.
15. *Shakespeares* Stücke belegen eine intime Kenntnis der Hofintrigen zwischen 1576 und 1585, als *Shaksper* als Junge in Stratford lebte und später heiratete.
16. Die Stücke *Shakespeares* sind nicht denkbar ohne intime Kenntnisse von Italien, dem Militärwesen, dem Rechtswesen, fremden Sprachen und der klassischen Autoren. Diese Kenntnisse kann man sich in Stratford nicht erworben haben.
17. Die beiden Widmungstexte zu „Venus und Adonis“ sowie „Lukrezia“ zeigen, dass der Autor eine enge Beziehung mit dem *Earl of Southampton* hatte. Für einen Menschen vom Lande wäre eine solche entweder stark familiär oder stark homoerotisch geprägte Beziehung zu einem weit jüngeren Angehörigen des Hochadels völlig unvorstellbar.

18. Ein Rechtsstreit – betreffend das Globe-Theater von 1615 – erwähnt *Shaksper* nicht, obwohl dieser zum damaligen Zeitpunkt noch lebte. Ebenso wird er im Zusammenhang mit dem Brand 1613 nicht erwähnt.
19. Der Schauspieler *Edward Alleyn* erwähnt zwar alle Schauspieler und bezahlten Dramatiker seiner Zeit, niemals aber *Shaksper*.
20. Im Tagebuch des Theateragenten *Henslowe* werden zwar alle Autoren aufgeführt, die er bezahlt hat, nicht aber *Shaksper*.
21. In der „Britannia“ von *William Camden* im Jahr 1607 werden alle Ortschaften Englands mit berühmten dort lebenden Männern erwähnt. Es gibt verschiedene Bezeichnungen auf Stratford, hierbei aber keinerlei auf *Shaksper*.
22. Auch in dem einen ähnlichen Zweck verfolgenden „Poly-Olbion“ des Autors *Michael Drayton* von 1612 wird *Shaksper* nicht einmal erwähnt, obwohl *Drayton* selbst aus Warwickshire stammte.
23. Im Jahre 1642 versuchte ein Armeeeoffizier, bei der Tochter und Erbin von *Shaksper*, *Susanna*, irgendwelche Manuskripte oder Bücher des Vaters zu bekommen. Es war nichts vorhanden. Sie gab ihm lediglich das Tagebuch ihres Mannes *Dr. Hall*, eines damals bekannten Arztes.
24. In diesem Tagebuch berichtete *Hall* enthusiastisch, dass er den Schriftsteller *Drayton*, „einen ausgezeichneten Dichter“, von einem Fieber mit einem Veilchensirup heilte. In dem akribisch geführten Tagebuch wird sein Schwiegervater *Shaksper* nicht einmal erwähnt, abgesehen von einer in wenigen Worten bestehenden Notiz, dass er verstorben ist.
25. Es gibt unstreitig unzählige Fälschungen, mit denen die Identität von *Shaksper* und dem Dichter *Shakespeare* bewiesen werden sollte. Selbst bei den größten Fälschern werden diejenigen Fälschungen, die noch nicht als eindeutig belegbar entlarvt werden konnten, dennoch von der herrschenden Auffassung weiterhin als Beweis verwendet.

26. Andere angebliche zeitgenössische Erwähnungen wie die „aufsteigende Krähe“ (*upstart crow*) konnten inzwischen anderen Personen zugeschrieben werden.
27. Allein die italienischen Stücke *Shakespeares* stecken voll von unzähligen konkreten Anspielungen, durch die belegt wird, dass der Autor an den italienischen Schauplätzen gewesen sein muss und die italienische Kulturwelt der damaligen Zeit in allen Details aus eigener Anschauung kannte. Nicht einmal die stratfordianische Orthodoxie behauptet aber Auslandsaufenthalte *Shaksper*s.
28. Die plötzliche Explosion der englischen Renaissance-Literatur, durch die eine vorher noch nicht vorhandene National-Literatur innerhalb kürzester Zeit geschaffen wurde, setzt wie eine Eruption ein mit der Rückkehr *Oxfords* aus Italien, als *Shaksper* noch ein Knabe war.
29. Die hierfür maßgeblichen weiteren Autoren, diverse Adelige und die sog. „Universitäts-Intelligenzen“ (*university wits*), arbeiteten entweder als Sekretäre für *Oxford* oder waren ihm in vielfältig belegter Weise verbunden.
30. Zu seiner Zeit wurde *Oxford* wiederholt als der führende Dichter auf dem Gebiet der Komödie, auch als Dramatiker anerkannt. Angeblich sind aber seine sämtlichen Meisterwerke verschollen.
31. Dort, wo die Chronologie der Stücke allein zu *Oxford* passen würde, hat die stratfordianische Orthodoxie eine völlig andere Chronologie vorgenommen, wobei die früher belegten Aufführungen dann irgendwelchen angeblich inzwischen verschollenen Ur-Theaterstücken mit demselben Inhalt zugeschrieben werden, so etwa dem rein fiktiven „Ur-Hamlet“.

Looney ist von einer axiomatischen Prämisse ausgegangen, die unmittelbar einleuchtet und aufgrund der in den letzten einhundert Jahren hinzugekommenen literaturhistorischen und -psychologischen Forschungen noch mehr an Evidenz gewonnen hat⁷, nämlich von der Hypothese, dass die Kreativität eines Schriftstellers von seinen eigenen Lebenserfahrungen entscheidend geprägt wird und dass sich

seine Schöpfungen immer auch, zumindest teilweise, als Umformung seiner Lebenserfahrungen begreifen lassen müssen. Die spezifische Sorgfalt von *Looneys* Vorgehen besteht darin, dass er diese Hypothese nicht schon als Beweis, sondern nur als heuristisches Prinzip benutzt hat, um dasjenige Individuum zu ermitteln, das als ein besonders plausibler Kandidat für die Autorschaft an den Werken *Shakespeares* eine ins Einzelne gehende Überprüfung verdient und erfordert. Im Einzelnen destillierte er hierfür aus *Shakespeares* Werken folgende Züge, die er durchaus im Einklang mit den Analysen ermittelte, die schon die orthodoxe stratfordianische Forschung identifiziert und mit Erstaunen als Hervorbringungen des *William Shaksper* aus Stratford akzeptieren zu müssen geglaubt hatte, nämlich eine offensichtliche Exzentrizität (S. 85), Unkonventionalität (S. 86), perfekte Kenntnisse in der klassischen (d. h. griechischen und römischen) und der italienischen Literatur, der englischen Geschichte in den Zeiten der Rosenkriege (S. 87), Anhänger des Feudalismus (S. 93), mit Sympathien für die Lancaster-Seite (S. 95), Begeisterung für die italienische Lebensart (S. 96) und für die Sportarten des Adels, namentlich die Jagd (S. 97), und Musik (S. 97 f.), einem sehr distanzierten Verhältnis zu Geld (S. 98 f.), einem großen Misstrauen, in paradoxer Weise gepaart mit einer sich bis zur Verehrung steigernden Affinität zum weiblichen Geschlecht (S. 100–102) und schließlich diskrete Neigungen zum Katholizismus (S. 102). Anschließend wurden von *Looney* alle durch schriftliche Überlieferungen bekannten Zeitgenossen durchgemustert, und dadurch stieß er auf *Edward de Vere*, den 17th Earl of Oxford, auf den alle diese Merkmale zutrafen, ohne dass auf ihn zuvor jemand als Alternativkandidat für die Autorenschaft aufmerksam geworden wäre. Das dezidiert wissenschaftliche Vorgehen von *Looney* zeigt sich in der anschließenden Hypothesenüberprüfung, die darin bestand, alle verfügbaren Informationen über *Edward de Vere* und sein Leben zu sammeln und daraufhin zu überprüfen, ob es auf die Ausgangshypothese einen bestätigenden oder erschütternden Schluss zuließ. Die überwältigende Fülle der bestätigenden Indizien, die bereits *Looney* beibrachte und die seither in akribischen Arbeiten des von ihm inspirierten „oxfordianischen“

Lagers immer mehr vermehrt und vertieft worden sind⁸, auch nur ansatzweise zu beschreiben, ist hier nicht der Ort; es muss mit dem Hinweis auf die in den letzten Jahren erschienenen zusammenfassenden Werke sein Bewenden haben.⁹ Für das Thema dieser Studie kommt es auch nur darauf an, wie die in ihrer Allmacht der Position des deutschen Tatrichters vergleichbare herrschende Meinung der anglistischen Lehrstühle mit der neuen Theorie und den dafür von den „Oxfordianern“ in den vergangenen knapp 100 Jahren eruierten zahllosen Fakten umgegangen ist.

a) Die dominierende Reaktion ist: überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen, sondern totschweigen, vor allem sich nicht auf eine inhaltliche Diskussion der zahlreichen neuen Indizien einlassen. Diese Ignoranz gegenüber einer riesigen Faktenmenge ist umso bezeichnender, als die *Stratfordianer* selbst auch heute noch im willkürlichen Erfinden der (angeblichen) Biographie von *Shaksper* „frisch und munter“ sind. Als „Paradebeispiel“ nenne ich *Stephen Greenblatt*, der für sein Buch „Will in der Welt“¹⁰ eine Mio. US-\$ erhalten haben soll¹¹, dieses als eine Biographie ausgibt, die ihren Autor selbst als einen „der besten und scharfsinnigsten Forscher zum Leben und Werk Shakespeares“ rühmt, aber nahezu ausschließlich aus freien Erfindungen und reinen Mutmaßungen besteht. Ein einziges bezeichnendes Beispiel: Wie *Roe*¹² an zahllosen Details belegt, ist im „Kaufmann von Venedig“ eine Fülle von geographischen, historischen und soziologischen Details des Venedigs der 1570er Jahre verarbeitet worden, wo *Oxford* sich monatelang aufgehalten hat; es kann ohne diese genaueste Orts- und Zeitumständekenntnis gar nicht geschrieben worden sein; und aus vielen Details lässt sich nachweisen, dass dieses Stück mit der 1579 aufgeführten Komödie „Der Jude“ übereinstimmen muss.¹³ Bei *Greenblatt* liest sich das folgendermaßen: „Beispielsweise mag [sic!] er (*Shaksper*) ein altes Theaterstück mit dem Titel ‚The Jew‘ gesehen und sich daran erinnert haben, ein Stück, das beliebt gewesen war, als er noch ein Junge war, und von dem es in der Provinz durchaus Aufführungen gegeben haben könnte [sic!] ... Beachtung verdient

übrigens, dass *Shakespeares* Lektüre und tatsächlich der gesamte Buchhandel der Elisabethanischen Zeit bemerkenswert international war.“ (S. 318 f.) – Wobei *Greenblatt* wohlweislich verschweigt, dass die hier angesprochene, unstrittige Quelle der Handlung, „Il Pecorone“ von *Ser Giovanni*, 1565 nur auf Italienisch publiziert worden ist und diese Sprache in der Lateinschule in Stratford (deren Besuch durch *Shaksper* notabene nirgendwo belegt ist) nicht gelehrt wurde, ferner dass *Shaksper* in seinem minutiösen Testament kein einziges Buch (einen damals sehr wertvollen Besitz!) erwähnt hat. An diesem ad infinitum vermehrbaren Beispiel zeigt sich die willkürliche und zirkuläre ad-hoc-Hypothese als zentrales stratfordianisches Argument.

b) Die nächste Reaktion der stratfordianischen Orthodoxie besteht darin, an den eigenen Indizien so lange festzuhalten, bis sie eindeutig widerlegt sind, dagegen bloße Erschütterungen nicht einzugestehen. Ein Musterbeispiel liegt darin, den Produkten von notorischen Fälschern, die in den vergangenen Jahrhunderten zahllose Fälskate zum Zwecke der Ausfüllung des im Grunde genommen unbekanntes Lebens von *Shaksper* aus Stratford produziert hatten, in den Punkten weiterhin Glauben zu schenken, wo diese dokumentarisch gar nicht gesicherte und deshalb auch nicht durch den Nachweis der Urkundenfälschung o. ä. widerlegbare Behauptungen aufgestellt hatten.¹⁴

c) Die Liste der ad-hoc-Hypothesen, mit denen das stratfordianische Dogma immunisiert werden soll, würde bei eingehender Darstellung eine eigene Monographie erfordern. Eindeutige zeitgenössische Anspielungen auf *Shakespeares* „Hamlet“ zu einer Zeit, als *Shaksper* aus Stratford noch nicht als Autor in Frage kam, werden mit der ad-hoc-Hypothese schon vorher existierender, von anonymer Hand verfasster Urfassungen wie „The Jew“ oder eines „Ur-Hamlet“ zu erklären versucht, für die es sonst keinerlei Plausibilität gibt und die deshalb angeblich verschollen sein sollen. Dasselbe soll für sämtliche Theaterstücke *Edward de Veres* gelten, der von den

Zeitgenossen als Englands führender Autor in Sachen Komödie gerühmt wurde. Dass die italienischen Komödien *Shakespeares* eine einzigartige Fülle von Anspielungen und Fakten der darin benutzten italienischen Schauplätze, örtlicher Anekdoten und Gebräuche und auch nicht ins Englische übersetzter italienischer Literaturstücke enthalten, wird zum Teil schlicht ignoriert, zum Teil mit der ad-hoc-Hypothese der Existenz einer verschollenen Übersetzung ins Englische¹⁵ und teils durch die Behauptung einer angeblich die geographische Ignoranz *Shakespeares* belegender Irrtümer zu neutralisieren versucht, wobei eine präzise Analyse aber genau umgekehrt eine sogar besonders subtile Ortskenntnis beweist.¹⁶ Ein besonders instruktives Beispiel bietet auch die berühmte ironische Bemerkung *Ariels* zu *Prospero* im „Sturm“, er sei von ihm plötzlich gezwungen worden, „dew from the bermoothes“ zu holen. Die stratfordianische Orthodoxie hat der Bemerkung zwar keinerlei Sinn beizulegen vermocht, denn was *Prospero* mit dem Tau hätte anfangen sollen und warum deshalb eigens der Luftgeist *Ariel* so weit hätte fortgeschickt werden müssen, ist unerfindlich und spielt auch im Stück nicht die geringste Rolle. Dennoch wurde darauf eine weitreichende Theorie gestützt, wonach nämlich auf einen besonderen Schiffbruch auf den Bermuda-Inseln angespielt worden sei und folglich der „Sturm“ erst danach verfasst worden sein müsse. Zwar ist der Bericht über diesen Schiffbruch erst Jahre nach *Shaksper*s Tod publiziert worden, aber dass sich die stratfordianische Orthodoxie hierüber flugs mit der ad-hoc-Hypothese hinweggesetzt hat, *Shaksper* habe wahrscheinlich schon vorher den darüber verfassten, unveröffentlichten Brief eines Zeitzeugen irgendwie zur Kenntnis erhalten, kann nicht weiter verwundern. Geradezu zur Lächerlichkeit ist aber die stratfordianische „Beweisführung“ dadurch verurteilt, dass die „bermoothes“ seinerzeit die gängige Bezeichnung für einen verrufenen Londoner Bezirk darstellten, in dem es von Huren und illegalen Whisky-Destillieren wimmelte und wo „dew“ ein Slang-Ausdruck für eben diesen Whisky war. Der Autor *Shakespeare* hat sich also durch diese Äußerung, dass der weise Zauberer *Prospero*

seinen Luftgeist *Ariel* zu nächtlichen Ausflügen ins verrufenste London missbraucht, um sich einen Whisky hinter die Binde zu gießen, eine für das damalige Londoner Publikum bestens verständliche Anspielung, und zwar eine Selbstironie erlaubt, denn auch die stratfordianische Orthodoxie sieht in *Prospero* deutliche Parallelen zum Autor, und wenn man weiß, dass *Edward de Vere* in seiner Adelskaste ob seiner alkoholischen Exzesse berüchtigt war, so schließt sich auch hier der Kreis für ein gewichtiges Indiz zur Stützung der oxfordianischen Theorie. Die Bemerkung passt dann auch wunderbar zu den Tölpelszenen mit den Saufkumpanen *Trinculo* und *Stefano* im „Sturm“, die ihre Schnaps-flaschen in einem nach „Pferdepisse“ riechenden Solfataretümpel eingebüßt haben¹⁷, den man auf der zur Äolischen Inselgruppe zählenden Insel Vulcano wiederfinden kann¹⁸ und der dann in Verbindung mit zahlreichen anderen Details eine geradezu schlagende Indizienkette für die Identifizierung des Handlungsortes liefert, der wiederum dem *Earl of Oxford* mit erheblicher Plausibilität während seines Italienaufenthaltes persönlich bekannt geworden ist, während er *William Shaksper* aus Stratford mit Sicherheit sein ganzes Leben lang unbekannt geblieben ist.

3. a) Um mich nicht in der Begeisterung für *William Shakespeare* als Autor, der Schlüssigkeit der Oxfordianischen Indizien und der Haltlosigkeit der Stratfordianischen Immunisierungsversuche zu verlieren, möchte ich abschließend eine Parallele zum deutschen Strafverfahren ziehen, die naturgemäß nur exemplarisch erfolgen kann. Ich benutze hierfür ein Steuerstrafverfahren vor dem LG München II (W 5 KLs 68 Js 11618/06), in dem der Anklagevorwurf einer gravierenden Umsatzsteuerhinterziehung in Gestalt einer betrügerischen Vorsteuerziehung darauf gestützt wurde, dass die gewerbsmäßigen Kunden eines Kfz-Händlers, der als faktischer Geschäftsführer den auf seine Ehefrau als Strohfrau lautenden Betrieb führte, in einem Telefongespräch darüber aufgeklärt worden wäre, dass der Betrieb ab Januar eines bestimmten Jahres eingestellt

worden wäre, er aber weiter – wie bisher schon jahrelang – Kraftfahrzeuge liefern und darüber unveränderte Rechnungen mit Umsatzsteuerausweis ausstellen, aber keine Umsatzsteuer mehr abführen würde. Obwohl der Angeklagte das Telefongespräch entschieden in Abrede stellte und weitere Zeugen dafür nicht vorhanden waren, also an sich ein klassischer Fall von „Aussage gegen Aussage“ vorlag, bei dem nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes eine besonders vorsichtige und skrupulöse Beweisführung stattzufinden hat¹⁹, war für die Verteidigung erkennbar, dass die Strafkammer, offensichtlich unter einem extrem starken Inertia-Effekt stehend, an diesem Telefongespräch die Verurteilung aufzuhängen geneigt war. Die Verteidigung hat deshalb in einer ganzen Serie von Beweisanträgen unter Beweis gestellt und durch Urkundenbeweis nachgewiesen, dass dieser zentrale Belastungszeuge in seiner Aussage eine ganze Fülle von vorsätzlichen Falschbekundungen aufgestellt hatte.²⁰ Ferner gelang es der Verteidigung, die Sicherstellung eines Umzugskarton mit diversen, beim Belastungszeugen früher beschlagnahmten Unterlagen zu erwirken, die nach der Zeugeneinvernahme des zuständigen Sachbearbeiters der Steuerfahndung keinerlei für den vorliegenden Fall irgendwie relevante Beweismittel enthalten würden. Die Verteidigung entdeckte gleichwohl in diesem Karton das penibel geführte Kassenbuch der erwähnten Firma für die Monate Januar bis April des relevanten Jahres und beantragte dessen komplette Verlesung zum Nachweis der Tatsache, dass die Firma tatsächlich jedenfalls bis zum April Tag für Tag fortgeführt worden war und deshalb das vom Belastungszeugen behauptete Telefongespräch im Januar logischerweise überhaupt nicht stattgefunden haben konnte, weil es keinen Sinn gemacht hätte. Die Strafkammer vergaß es, diesen Beweisantrag zu verbescheiden, sondern beschloss stattdessen mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft, den Anklagevorwurf insoweit gemäß §154 StPO einzustellen, wie er sich auf die Monate Januar bis April des betreffenden Jahres bezog. Im Urteil wurde auf die Unsinnigkeit des angeblichen Telefongesprächs mit keinem Wort

eingegangen. Stattdessen wurden die zahlreichen vorsätzlichen Falschbekundungen des Belastungszeugen im Urteil eingeräumt und hinzugefügt, dass es der Verteidigung aber nicht gelungen sei, das zum Angelpunkt der Verurteilung gemachte Telefongespräch im Januar zu widerlegen. Auf die Revision der Verteidigung hin beantragte die Bundesanwaltschaft, diese gemäß § 349 Abs. 4 StPO als offensichtlich unbegründet zu verwerfen, wobei die Bundesanwaltschaft die Begründung der Verfahrensrüge des nicht verbeschiedenen Beweisantrages nur teilweise zur Kenntnis nahm. Obwohl die Verteidigung dies in ihrer Gegenerklärung rügte, wurde die Revision vom zuständigen 1. Strafsenat des BGH durch Beschluss verworfen (1 StR 354/08)²¹, ohne dass in diesem Punkt eine weitere Begründung gegeben worden wäre. Eine dagegen (nach erfolgloser Erhebung einer Anhörungsrüge) eingelegte, u. a. auf Verletzung des rechtlichen Gehörs gestützte Verfassungsbeschwerde führte vor der zuständigen Kammer des BVerfG zu einem längeren Prüfungsverfahren, das sich vor allem mit den komplizierten, hier nicht weiter interessierenden europarechtlichen Fragen des Falles befasste, und wurde schließlich durch Beschluss verworfen (2 BvR 542/09).²²

b) Dieser Fall zeigt wie in einem Brennglas die spezifischen Gebrechen der deutschen Verfahrensstruktur und die unkontrollierbaren Versuchungen, die sich daraus für einen Missbrauch der Machtstellung ergeben, die sowohl der deutsche Tatrichter als auch das Revisionsgericht infolge der Möglichkeit der Beschlussverwerfung gemäß § 349 Abs. 4 StPO besitzen. Und man trifft hier genau dieselben ignoranten Routinen an, die ich vorstehend an den Immunsierungsstrategien der stratfordianischen Orthodoxie geschildert habe: Indem der ursprüngliche Vorwurf kurzerhand um den Zeitraum des von der Verteidigung in den verheimlichten Unterlagen aufgefundenen Kassenbuchs reduziert wurde, wurde der Widerspruch zwischen dem angeblichen Telefoninhalt (Betriebs-einstellung) im Januar und der nachgewiesenen Betriebsfortführung

darüber hinaus „aktiv ignoriert“, und dem der vielfachen vorsätzlichen Falschaussage überführten einzigen Belastungszeugen wurde der für die Verurteilung notwendige, wenngleich unsinnige Inhalt des von ihm behaupteten Telefongesprächs geglaubt. Und sogar die für die stratfordianische Orthodoxie typische Strategie des unerschütterlichen Festhaltens an der Ausgangshypothese trotz des Nachweises, dass sie historisch durch vielfache Fälschungen begründet worden ist, findet sich in diesem Strafverfahren wieder: Die Finanzbehörden hatten aufgrund von Kontrollmitteilungen schon lange davon gewusst, dass der als faktischer Geschäftsführer seiner Ehefrau agierende Autohändler die Umsatzsteuer weder deklarierte noch abführte, und ließen ihn gewähren, was eigentlich die Frage aufdrängte, ob die Angeklagten nicht in Wahrheit statt angeblichen Tätern Opfer gewesen waren und gewissermaßen die einzig Gutgläubigen in dem ganzen Spiel. Diese Kontrollmitteilungen wurden aber aus dem Prozessmaterial komplett herausgehalten, und als die Verteidigung im Rahmen der Zeugenvernehmung eines subalternen Beamten ihre Existenz aufdeckte und deren Vorlage verlangte, wurden zunächst per Kopierer manipulierte Fassungen hergestellt, auf denen das entsprechende Wissen der Finanzbehörde abgedeckt worden war. Die Strafkammer lehnte die Beweisanträge der Verteidigung über die Absichtlichkeit dieser Manipulationen ebenso als unerheblich ab wie die Vernehmung der als präsen- te Zeugen gestellten Finanzbeamten über ihre den Angeklagten überlegene Kenntnis von den steuerlichen Bewandnissen des Kfz-Händlers, wobei in den Beschlüssen gezielt auf andere Beschlüsse und in diesen auf wieder andere, z. T. länger zurück liegende Beschlüsse Bezug genommen wurde. Die Verteidigung verwahrte sich in der Revision ausdrücklich gegen diese missbräuchliche, auf Richtertagungen ersichtlich zu dem Zweck propagierte Strategie, den in § 344 Abs. 2 StPO geforderten Tatsachenvortrag bei Verfahrensrügen in ein beliebig einsetzbares System gordischer Fallstricke zu verwandeln²³, was den „Schulterschluss“ zwischen Bundesanwaltschaft und Strafsenat nicht hinderte, die Rüge wegen (sachlich

nicht weiter begründeter) Unvollständigkeit für unzulässig zu erklären und die groben Verfahrensfehler des erstinstanzlichen Verfahrens durch OU-Verwerfung zu heilen.²⁴

4. Ich breche an dieser Stelle meinen Vergleich zwischen den die heutige Struktur des Strafverfahrens kennzeichnenden Gebrechen, die ganz im Sinne der Analyse von *Hans-Heiner Kühne* dem Tatrichter ohne ernsthafte, von der neueren Revisionsrechtsprechung mit missbräuchlichen Manövern geradezu verweigerte Kontrolle die Stilisierung seiner vom Inertia-Effekt tief getrüben privaten Meinung zur materiellen Wahrheit erlauben, mit der Willkür der weltweit die Universitätslehrstühle und damit auch die öffentliche Meinung rücksichtslos beherrschenden *Shakespeare*-Forschung ab, weil mir der vorgegebene Rahmen ohnehin nur eine exemplarische Begründung gestattet. Weil die Persönlichkeit eines der größten literarischen Genies der Menschheit zum unveräußerlichen Kulturbesitz der ganzen Gattung gehört, bedeutet die stratfordianische Orthodoxie ein Verbrechen nicht nur (wie im Fall *Kaspar Hauser*) am Seelenleben eines Menschen (des wirklichen Autors), sondern auch an demjenigen der ganzen Menschheit. Weil sich wiederum ihre Strategien mühelos in der heutigen Struktur des deutschen Strafverfahrens reduplizieren und wiedererkennen lassen, tragen die neuere Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs zur Demontage der Verfahrensrevision und das untätige Zusehen des Gesetzgebers die Verantwortung dafür, dass die einen unerlässlichen Bestandteil der materiellen Wahrheitsfindung und damit des Rechtsstaats bildende Idee der Verfahrensbalance zwischen Anklage und Verteidigung in der forensischen Wirklichkeit in ähnlicher Weise zerstört worden ist wie das Recht *Edward de Veres* auf sein Andenken als des genialen Schöpfers der unter dem Pseudonym *William Shakespeare* überlieferten Werke.

Anmerkungen

- 1 Dessen Familienname notabene seit Generationen keine andere Schreibweise kannte, s. *Pointon*, „The Man who was Never SHAKESPEARE“, Kent 2011.
- 2 Die in der sog. First Folio von 1623 bezeichnenderweise nicht nur weggelassen, sondern nicht einmal erwähnt werden, wofür ihre heikle Beziehung zu *Henry Wriothesley*, Earl of Southampton (dem die Versepen gewidmet sind und der auch nach Meinung der Stratfordianer der in den Sonetten mit Liebesbezeugungen überschüttete „Fair Youth“ war) ein plausibles Motiv abgibt (denn *Southampton* agierte zu dieser Zeit in einem buchstäblich lebensgefährlichen politischen Umfeld), was wiederum für die Dunkelheiten der First Folio bezüglich der Identität des Verfassers eine triftige Erklärung liefern kann (dazu näher *Chiljan* – Fn. 9 – S. 137 ff., 271 ff.).
- 3 So schrieb der Doyen der stratfordianischen Shakespeareforschung, *Samuel Schoenbaum*, in „Shakespeare’s Lives“ (2. Aufl. 1991), S. 568: “Perhaps we should despair of ever bridging the vertiginous expanse between the sublimity of the subject and the mundane inconsequence of the documentary life”.
- 4 Zusammenfassend *Sobran* (Fn. 9), S. 123–126.
- 5 „Shakespeare identified in Edward de Vere, the seventeenth Earl of Oxford“, New York 1920.
- 6 Neben den 37 in der Firstfolio-Ausgabe von 1623 enthaltenen Historienspielen, Komödien und Tragödien gibt es noch einige apokryphe Theaterstücke, deren Zuschreibung zu *Shakespeare* teilweise angenommen, aber ganz überwiegend abgelehnt wird, ähnlich wie bei einigen Stücken im Firstfolio gewisse Zweifel an der (alleinigen) Urheberschaft von Shakespeare bestehen. Daneben gibt es die schon erwähnten großen Versepen „Venus und Adonis“ sowie „Lukrezia“, die erstmals 1593 und 1594 unter dem Autornamen „William Shakespeare“ gedruckt worden sind, zahlreiche Nachdrucke erfuhren und damals den zeitgenössischen Ruhm des Autors recht eigentlich begründeten, in der

First Folio aber unerwähnt bleiben – ebenso wie „Shakespeare’s Sonette“, die mit der Attitüde eines posthumen Raubdrucks 1609 publiziert wurden, sofort vom Markt verschwanden und erst im Jahre 1640 in einer stark veränderten Fassung wieder gedruckt wurden. Hinzu kommen einige weitere unter dem Namen *Shakespeare* publizierte Gedichte, deren Verfasserschaft aber umstritten ist.

- 7 Die Psychoanalyse hat das Rüstzeug geliefert, als schlagendes Beispiel nenne ich *Thomas Mann*.
- 8 Dass sie im Einzelnen wieder Zweifelsfragen aufwerfen mochten, teilen sie mit allen Indizien, ebenso wie die Kontroverse, wie weit die daraus zu ziehenden Folgerungen reichen mögen (so ist etwa die sog. Tudor Prince-These, wonach Southampton ein natürlicher Sohn *Elizabeth I.* und *Oxfords* gewesen sein soll, im oxfordianischen Lager selbst extrem umstritten, s. etwa *Whittemore*, „Shakespeare’s Son and his sonnets“, Groton/Mass. 2010). Entscheidend ist die wissenschaftliche Methode des „Alles bedenken und in einen widerspruchsfreien Kontext bringen“.
- 9 *Altrocchi*, „Malice Aforethought: The Killing of a Unique Genius“, Xlibris 2010; *Anderson*, „›Shakespeare‹ by another name“, New York, 2005; *Brazil*, „Edward de Vere and the Shakespeare printers“, Seattle 2010; *Chiljan*, „Shakespeare suppressed“, San Francisco 2011; *Detobel*, „Wie aus William Shaxsper William Shakespeare wurde“, 2005; *Klier*, „Der Fall Shakespeare“, 2004; *Kreiler*, „Der Mann, der Shakespeare erfand“, 2009; *Malim*, „The Earl of Oxford and the Making of ›Shakespeare‹“, Jefferson N.C. 2012; *Roe*, „The Shakespeare Guide to Italy“, New York 2011; *Sobran*, „Genannt: Shakespeare“, Deutsch 2002; *Whalen*, „Shakespeare: Who was he?“, Westport 1994.
- 10 Erschienen in deutscher Übersetzung 2004.
- 11 So *Altrocchi* (Fn. 9), S. 345. Wenn *Greenblatt* in „The Swerve“ (dt. „Die Wende“, 2012, danach die nachf. Zitate von S. 252) die Essais von Montaigne als eines von „Shakespeares Lieblingsbüchern“ bezeichnet, so trifft das jedenfalls nicht auf den von

ihm gemeinten *Shaksper* zu, denn ausgerechnet das berühmte Zitat „Brave new World“ im „Sturm“ ist nicht der von *Greenblatt* angeführten englischen Übersetzung von 1603, sondern der 1595 posthum erschienenen (ergänzten) französischen Ausgabe nachgebildet (*Malim*, – Fn. 9 –, S. 194 f.). Und noch ärger (jedenfalls für einen „Gelehrten von Weltrang“, wie ihn die Heidelberger Akademie der Wissenschaften in der Pressemitteilung zu ihrer „Heidelberger Akademie-Vorlesung 2012“ apostrophiert hat) wird es bezüglich der in „Romeo und Julia“ (I. 4. 59) evozierten Atomtheorie. Sie findet sich zwar in dem Lehrgedicht des Lukrez „De rerum natura“, dessen Wiederentdeckung, wie *Greenblatt* in der „Wende“ eindrucksvoll beschreibt, für die Renaissance eine fundamentale Bedeutung erlangte. Ob aber *Shaksper* „Latein wohl gut genug war, dass er *Lukrez*‘ (scil. sprachlich extrem anspruchsvolles!) Gedicht für sich allein hat lesen können“ (*Greenblatt* S. 252), ist ebenso frei phantasiert wie der folgende Satz: „In jedem Fall aber kannte er *John Florio*, einen Freund *Giordano Brunos*.“ Fakt ist, dass *Bruno* von 1581–1586 in London lebte (*Shaksper* zu dieser Zeit unstreitig in Stratford) und hier auch in italienischer Sprache (!) 5 Dialoge schrieb, darunter den die Atomtheorie enthaltenden „Über die Ursache, das Prinzip und das Eine“; und es gibt massive Hinweise auf intensive Kontakte in dieser Zeit zwischen *Bruno* und *Edward de Vere* (*Kreiler* – Fn. 9 –, S. 301; *Malim* – Fn. 9 –, S. 59), erst recht auf dessen enge Bekanntschaft mit *Florio* (*Kreiler* – Fn. 9 – S. 384 f.).

- 12 A.a.O. (Fn. 9), S. 115–158. Zu *Shakespeares* intimer Kenntnis der italienischen Kultur und Literatur eindringlich *Kreiler* (Fn. 9), S. 135 ff. mit zahllosen Beispielen.
- 13 Eingehend *Kreiler* (Fn. 9), S. 214–223 unter Auswertung der darüber erhalten gebliebenen zeitgenössischen Berichte.
- 14 Ein Beispiel bietet die Behauptung des notorischen Fälschers *John Payne Collier* über eine Aufführung von „Macbeth“ vor König Jakob I. (zu ihm *Sobran* – Fn. 9 –, S. 63). Ein Beispiel für eine naturwissenschaftlich nachgewiesene Fälschung liefert das sog. Ashbourne-Porträt von *Shakespeare*: Weil darauf eine

vornehme Person abgebildet ist, die sich auf einen Totenschädel stützt (was eine Anspielung auf die berühmte Szene in „Hamlet“ bilden könnte), und die mit Goldschrift auf das Bild gesetzten Zahlen (1611 Aetatis 47) zu *Shaksper* passten, wurde das Porträt in der Folger-Library, der Gralsburg des Stratfordianismus, zunächst zentral herausgestellt. Röntgenologische Untersuchungen im Jahr 1940 von *Barrell* führten den Nachweis, dass es nachträglich übermalt worden war, um es für *Shaksper* aus Stratford passend zu machen, und dass die Originalfassung starke Indizien für das als verschollen geltende Porträt *Edward de Veres* von der Hand *Cornelius Ketels* enthält. Nach einer späteren Expertise der Folger-Library soll es sich allerdings weder um *Shaksper* noch um *Edward de Vere* handeln, sondern um den Londoner Bürgermeister *Hugh Hamersley*, mit dessen anderem, eindeutig erhaltenen Porträt es allerdings geringere Ähnlichkeit besitzt als mit den Gesichtszügen auf dem sog. Welbeck-Porträt, einem Bildnis des *Earl of Oxford* als jungem Mann, weshalb die Zuordnung weiterhin umstritten und das Porträt nunmehr ins Magazin der Folger-Library verbannt worden ist (zum Ganzen *B. Burris*, *Shakespeare Matters*, Vol. I No. 2, Winter 2002, S. 1, 17 ff.; *Anderson* – Fn. 9 –, S. 405 ff.)

- 15 Zu „Il Pecorone“ s. schon oben bei *Greenblatt*. Noch schlagender ist, dass die beiden Quellen von „Othello“, *Cinthios* „Hecatommithi“ und *Bandellos* „Novelle“, nur auf Italienisch existierten, s. *Draya/Whalen*, in: „Othello the Moor of Venice“, *The Oxfordian Shakespeare Series* 2010, S. 29.
- 16 Der in den „Zwei Herren aus Verona“ benutzte Wasserweg von Verona nach Mailand, der angeblich die Irrtümer *Shakespeares* belegen soll, war in Wahrheit das durch Kanäle hergestellte und in der Renaissance sicherste Verkehrsmittel zwischen den beiden Orten, das auch von *Edward de Vere* während seines langen Italienaufenthalts benutzt worden sein dürfte (eingehend *Roe* – Fn. 9 –, S. 35 ff.); und das andere Beispiel, dass sich Böhmen bis zur Küste des Mittelmeers erstreckte, trifft durchaus die damalige Ausdehnung der Habsburgischen Herrschaft, die von Böhmen bis Triest reichte, was *Edward de Vere* nicht nur als aktivem

- Kämpfer gegen die spanischen Habsburger, sondern auch aufgrund seines eineinhalbjährigen Italienaufenthalts zweifellos bekannt war; zum Ganzen eingehend Roe (Fn. 9), passim, mit zahllosen weiteren Beispielen.
- 17 Das heißt einer durch vulkanische Schwefelausscheidungen milchig gefärbten und nach Schwefelwasserstoff stinkenden Wasseransammlung.
 - 18 Wenn ich auch nicht wie der Jubilar die mit *Ariels* Künsten vergleichbare Kühnheit besitze, mich zur Erkundung dieser Welt aus den Lüften per Fallschirm hinab zur Erde zu schwingen, so habe ich doch in diesem Fall eine eigene empirische Überprüfung vorgenommen und *Trinculos* Stolperung in den Schwefelfpuhl von Vulcano redupliziert, wobei ich hoffe, dass man mir die geringfügige Abweichung im Versuchsdesign, dass ich nämlich erst nach dem Verlassen des Pfuhs zur Flasche gegriffen habe, verzeihen wird.
 - 19 Zahlr. Nachw. b. *Roxin/Schünemann*, Strafverfahrensrecht 27. Aufl. 2012, § 45 Rn. 45.
 - 20 Deswegen erfolgte später auch eine Verurteilung wegen Falschaussage durch das AG München, Az. 231 Js 228762/08.
 - 21 BGHSt 53, 45.
 - 22 BVerfGK 18, 482.
 - 23 Denn wenn zur Sicherung der Vollständigkeit der Rügen alle diese umfangreichen Beschlüsse über ganz andere Fragen in die Revisionsbegründung hineinkopiert werden, geht jede Übersichtlichkeit und Stringenz der Rügen zwangsläufig verloren, von der unsinnigen Aufblähung der Begründung ganz abgesehen.
 - 24 Zur dogmatisch richtigen, vom BGH aber ignorierten Handhabung des § 344 Abs. 2 StPO s. *Roxin/Schünemann*, Strafverfahrensrecht 27. Aufl. 2012, § 55 Rn, 47 a. E.

NEUE BÜCHER

Gary Goldstein

Reflections on the True Shakespeare

Laugwitz Verlag, Buchholz, 2016

252 Seiten

ISBN 9783-933077-47-9

Eine Sammlung von 21 Aufsätzen und Rezensionen von Gary Goldstein, z. T. bisher unveröffentlicht. Zunächst beginnend mit einer Biografie von Oxford, bietet sie dann einen Überblick zur Autorschaftsfrage und vielen damit verbundenen Themen. Gary Goldstein war 2009–2011 Mitherausgeber von *Brief Chronicles*.

Hank Whitemore

100 Reasons Shake-speare was the Earl of Oxford

Forever Press, Somerville MA, 2016

352 Seiten

ISBN 978-0-9835027-7-7

Die »100 Gründe« hatte der Autor zunächst in seinem Internetblog schrittweise veröffentlicht, sie liegen jetzt in Buchform vor und sind in 16 Kapiteln übersichtlich geordnet. Ein zusätzlicher Index mit ca. 580 Einträgen ist eine wertvolle Lese- und Arbeitshilfe.

The 1623 Shakespeare First Folio: A Minority Report (2016)

A Special Issue of Brief Chronicles

The Shakespeare Oxford Fellowship, 2016

Herausgeber: Roger Strittmater

138 Seiten

ISBN 9781532847608

12 Aufsätze von 9 Autoren zum Thema »First Folio«. Auslöser für diese Sonderausgabe von *Brief Chronicles* war die »Folio Tour« der Folger Bibliothek/Washington (s. Titelseite Band 5) durch die USA, der eine vorgetäuschte Neutralität vorgeworfen wird.

Brief Chronicles VII (2016)

The Shakespeare Oxford Fellowship, 2016

Herausgeber: Roger Strittmater

185 Seiten

ISBN 9781539813316

Der 7. Band von *Brief Chronicles* und der letzte dieser Reihe, wie der Herausgeber im Vorwort mitteilt. Der Band enthält u. a. den Aufsatz von **Elke Brackmann und Robert Detobel: »Teaching the Sonnets and de Vere's Biography at School – Opportunities and Risks«**. Es ist die englische und überarbeitete Fassung eines Aufsatzes in Band 1/2012 von SPEKTRUM SHAKE-SPEARE.

Alle 7 Bände von *Brief Chronicles* sind jetzt auf der Homepage der Shakespeare Oxford Fellowship zugänglich.

Neue Shake-speare Gesellschaft e. V. Hamburg

Vorstand:

Elke Brackmann (Wuppertal) und Hanno Wember (Hamburg)

Wissenschaftlicher Beirat:

Robert Detobel (Frankfurt)

Walter Klier (Innsbruck)

Dr. Kurt Kreiler (Köln)

Prof. Stuart Marlow (Stuttgart)

Dr. Jan Scheffer (Utrecht)

Dr. Gerold Wagner (Bildein)

Bildnachweis

Seite 10: State Library of New South Wales

alle anderen: Wikimedia Commons

Spektrum Shake-speare

erscheint als Jahrbuch der **Neuen Shake-speare Gesellschaft**. Der Bezug ist für Mitglieder der Gesellschaft im Jahresbeitrag enthalten.

www.shakespeare-today.de

Gesellschaft@shakespeare-today.de